Bamberger, Ludwig

Die verschleppung der deutschen münzreform

Köln

1882

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

ORIGINAL MATERIAL AS FILMED - EXISTING BIBLIOGRAPHIC RECORD

Bamberger, Ludwig, 1823-1899.

Die verschleppung der deutschen münzreform. Ein appell an die reichsregierung. Von Ludwig Bamberger ... Köln, M. DuMont-Schauberg, 1882.

vi, 66 p. 22cm.

Extranummer der von dr. Hans Kleser in Köln herausgegebenen währungs-correspondenz.

Volume of pamphlets.

1. Currency question—Germany.

1-20721

Library of Congress HG999.B237

TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35mm REDUCTION RATIO: 9:1 IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB

DATE FILMED: 12-10-97 INITIALS: PB

TRACKING # : 30331

FILMED BY PRESERVATION RESOURCES, BETHLEHEM, PA.

Die Verschleppung der deutschen Münzreform.

Ein Appell an die Reichsregierung.

Von

Ludwig Bamberger.

(Extranummer der von Dr. Hans Kleser in Köln herausgegebenen Währungs-Correspondenz.)



Köln, 1882.
Verlag der M. DuMont-Schauberg'schen Buchhandlung.

Druck von M. DuMont-Schauberg.

An den Herausgeber der Währungs-Correspondenz

Herrn Dr. Hans Kleser

in Köln.

Gewiss haben Sie recht, geehrter Herr, — es erheischte nicht erst eine Motivirung, dass ich mich an Ihren so sehr zur rechten Zeit gekommenen Publicationen beteiligte; vielmehr mein Fernbleiben wäre unnatürlich und bedürfte einer Erklärung. Dennoch folge ich nur zögernd Ihrer freundlichen Aufforderung. Fürchten Sie nicht, dass meine Mitarbeiterschaft Ihrem Unternehmen grade an der Stelle, auf die es am meisten ankommt, mehr Schaden als Nutzen bringen werde? Meinen Sie nicht, dass bei der Befangenheit, welche durch die grossen Gegensätze der innern Politik erzeugt worden ist, es viel weniger darauf ankommt, was einer sagt, als wer etwas sagt? — Sie halten mir entgegen, unsere Münzfrage habe das Glück, all diesem Streite entrückt zu sein, und hiefür liefere grade Ihr Unternehmen den sprechenden Beweis, da es von einem der eifrigsten und intelligentesten Gegner derjenigen wirtschaftlichen Richtung, welcher ich angehöre, an-

geregt und gefördert worden ist. Sehr wahr! Unsere Opponenten selbst wiederholen es, dass diese Specialfrage — um es kurz zu sagen — mit Schutzzoll und Freihandel eben so wenig zu thun habe wie mit dem Culturkampf, und von beiden Seiten wurde das noch im jüngsten Reichstag hervorgehoben. Gleichwohl kann ich mich einiger Besorgnis nicht ganz entschlagen. Sie wissen ja, wie es in der Welt zugeht. Kommt Unterstützung aus dem andern Lager, so ruft man: „Seht, die Sache hat nichts gemein mit aller sonstigen Meinungsverschiedenheit, selbst der Gegner pflichtet uns bei.“ Kommt aber Widerspruch, so heisst es: „Aha! natürlich! Folge der allgemeinen Gegnerschaft! Schon die Thatsache allein, dass der Widerspruch von dort her kommt, beweist für seine Falschheit.“ Exempla sunt odiosa.

Eins allerdings räume ich ein. Die Stellung, welche die Reichsregierung zu unserer Sache auf der vorjährigen Pariser Conferenz eingenommen hat, wäre geeignet, die Furcht vor solcher Befangenheit zu verscheuchen. Zwar sprach ich schon 1881 bei der Reichstags-Debatte über die bevorstehende internationale Conferenz die Hoffnung auf ein solches Verhalten aus, und ich gestehe, dass meine Hoffnung sogar über meine damalige Erwartung hinaus sich erfüllte. Ich gestehe auch, dass ich im Frühjahr 1879, als die Silberverkäufe eingestellt wurden, mir dies nur durch die Absicht einer völligen Umkehr hatte erklären können; darin habe ich glücklicherweise mich geirrt. Wird

man aber in der Unbefangenheit auch so weit gehen, jene Sistirung, deren Erfolg nunmehr doch lange genug ausprobirt worden ist, wieder praktisch aufzugeben, nachdem sie in den officiellen Erklärungen auf der Conferenz bereits ihrer principiellen Bedeutung entkleidet worden ist?

Deutschland hat durch die ganzen acht Jahre hin Glück gehabt mit der Verwirklichung seiner Münzreform. Alle Saumseligkeit, die von Anfang an darauf lastete, konnte die Geduld des Himmels nicht erschöpfen, der uns immer wieder durch besondere Gunst der Umstände neue Fristen gewährte. Soll das ein Grund sein, ihn auf immer neue Proben zu stellen? Mehr als je drängt der Augenblick, und das zu zeigen schien mir vor allem die Aufgabe, wenn es überhaupt sich empfiehlt, dass ich Ihrem Wunsche nachkomme, was Sie nun definitiv entscheiden mögen. Will man warten, bis alle Theoreme und Phantome, die man heraufbeschworen hat, um diese verhältnismässig einfache Frage zu verwirren, zur Ruhe gebracht sind, so wird man nie einen Entschluss fassen. Wenn die Pariser Conferenz etwas bewiesen hat, so war es dies. Da ist alles gesagt und alles gehört worden, und die theoretischen Zweifel stehen genau so, wie sie vorher gestanden haben. Aber praktisch liegen die Dinge für uns folgendermassen: Als die Silberverkäufe eingestellt wurden, gab es drei Erklärungen dafür: erstens, dass man kein Silber verkaufen könne; zweitens, dass der Silberpreis sich heben werde; drittens die Mög-

lichkeit einer internationalen Vereinbarung. Keine dieser drei Erwägungen hat sich bewahrheitet. Der Schluss, welcher hieraus zu ziehen ist, scheint mir so einfach, dass ich glaube, wenn irgend eine Betrachtung unbefangen geprüft werden kann, so muss es diese sein, selbst wenn sie herrührt von Ihrem

ergebensten

Ludwig Bamberger.

Ende September 1882.

I.

Während das junge Königreich Italien trotz seiner rasch angewachsenen Schuldenlast und vielerlei politischer wie financieller Verlegenheiten sich mutig und geschickt an die so unendlich schwierige Aufgabe gemacht hat, sein Papiergeld in Bar einzulösen, und am Vorabend des Erfolges steht; während die Bank von Frankreich die Gunst der Zeitumstände ausnützt, um das Uebermass ihres Silbervorrats in Gold zu verwandeln, gerät die schon seit drei Jahren in der Hauptsache fertige deutsche Münzreform, deren Vollendung mit viel geringern Schwierigkeiten verbunden wäre, immer mehr in jene Sackgasse, in welcher sich die deutschen Reichsangelegenheiten jahrhundertelang festzufahren pflegten. Mitten in der Durchführung oder vielmehr am letzten Ende derselben scheint ein so delicates Unternehmen wie die Umwandlung der alten Silberwährung in die neue Goldwährung gleichsam abgebrochen, dem Spiel des Zufalls und der Zeit preisgegeben werden zu sollen. Man möchte so etwas in einem geordneten, sonst mit Energie geführten Staatswesen nicht für möglich halten. Aber die Stagnation

ist das einzig Wahrnehmbare. Wird hier und da eingegriffen, so geschieht es in einem dem Geiste des Gesetzes feindlichen Sinne und es entsteht noch grösseres Uebel als bei dem Stillstande. Wir denken hier zunächst an die Manipulationen, welche darauf gerichtet sind, die Kronen aus dem Verkehr zu ziehen. §. 1 des Gesetzes vom 4. December 1871 lautet:

> Es wird eine Reichsgoldmünze ausgeprägt, von welcher aus einem Pfunde feinen Goldes 139½ Stück ausgebracht werden. §. 2. Der zehnte Teil dieser Goldmünze wird Mark genannt.“

Deutlicher konnte das Gesetz nicht bestimmen, dass die Haupt- und Fundamentalmünze des deutschen Volks das Zehnmarkstück sein solle. Zur Bekräftigung dieses Grundgesetzes erging am 17. Februar 1875 ein allerhöchster Erlass des Kaisers, wonach das Zehnmarkstück die Benennung „Krone“, das Zwanzigmarkstück nur die abgeleitete Benennung „Doppelkrone“ erhalten soll. Endlich auch erwies sich die „Krone“ so entschieden als das dem Verkehr best angepasste Geldstück, dass der Bundesrat die Ausprägung desselben in stärkerem Verhältnis zur Doppelkrone, als anfänglich in Aussicht genommen, verordnete. Allenthalben hat sich das Publicum mit dieser Münze am meisten befreundet. Aber Gesetz, Bundesrat und Publicum scheinen sich einem anderen Belieben unterordnen zu sollen, welches wohl in der Reichsbank seinen Sitz hat. Wie die Dinge heute liegen, könnte man glauben, sie allein habe zu entscheiden, in wie

fern das Münzgesetz und das Bedürfnis des Verkehrs respectirt werden sollen. Am 5. April 1882 erschien in der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung ein Schriftstück, welches sich „Vorschläge“ betitelte und durch seine wunderlichen Gedankensprünge überall Staunen oder Heiterkeit erregte. Die Vorschläge gingen darauf hinaus, dem deutschen Verkehr die Kronen inskünftig zu entziehen und ihn für allen Bedarf unter 20 Mark auf Silberkost zu setzen. Und diese „Vorschläge“ scheint sich die Praxis der Reichsbank neuern Erfahrungen gemäss immer mehr anzueignen. Die Goldkronen, welche recht eigentlich für den täglichen Dienst des Publicums bestimmt waren, werden ihm entzogen und bei der Reichsbank eingesperrt, der dadurch ein Sicherheitsgefühl grössern Goldbesitzes und Erleichterung ihrer Thätigkeit erwächst. Zwar hat die deutsche Reichsregierung auf der Pariser Münzconferenz erklären lassen, sie denke nicht daran, die Goldwährung aufzugeben; zwar haben die Herren *Schröder*-Lippstadt und *Leuschner* noch keine Anträge auf Rückkehr zur Silberwährung gestellt; aber einstweilen beliebt es der Reichsbank, die deutsche Nation zum Silber zu verurteilen, und man sieht bis jetzt nicht, dass sich eine Hand rege, sie daran zu hindern. Ohne Zweifel bemüht sie sich auch mit den Doppelkronen ebenso zu verfahren, wie mit den Kronen.

Fragt man nun, warum der Verkehr — auf freundliches Zureden, meinen zwar die genannten „Vorschläge“, in Wahrheit aber kraft unüberwindlichen Zwangs — sich

wieder mit dem lästigen, und von allen civilisirten Völkern beharrlich abgelehnten Silber behelfen soll, so lautet die Antwort einfach: weil die Reichsbank das Silber nicht in ihren Kellern behalten will und es lieber der Nation aufhalst. Man möchte doch denken: wenn es einmal im Körper der Nation zurückgehalten wird, wie leider auf Vorschlag der Reichsbank geschah, so läge es viel weniger unbequem im Keller der Reichsbank, wo es nicht hin und her zu gehen braucht, als in den Taschen des Publicums, welches des Geldes zum unaufhörlichen Kreislauf bedarf. Aber die Reichsbank hat sich durch den silbernen Boden ihrer Casse in ihrer geschäftlichen Elasticität mit Recht behindert gefühlt, und in ihrer Nächstenliebe hat sie erkannt, dass sie dieses Hindernis viel weniger schmerzlich empfände, wenn sie es auf das von ihr abhängige Publicum überwälzte. Zwar ist sie nicht immer dieser Ansicht gewesen. Zu verschiedenen Zeiten, als es galt, ihre Massregeln zu rechtfertigen, trug die Reichsbank ganz entgegengesetzte Ansichten zur Schau. Es waren freilich nur Schaugerichte. Da hiess es z. B. einmal, als der Rat zur Einstellung der Silberverkäufe von ihr erteilt oder ein andermal, als das Aufkaufen der Wechsel unter dem officiellen Zinsfuss verteidigt wurde: die dicke Silberunterlage incommodire nicht im geringsten. Nun aber ist es dennoch anders geworden, und es zeigt sich, dass die Leute, welche anderer Meinung waren als die Bank, Recht hatten. Wie man sich so gründlich darin irrte, dass die Einstellung der Silberverkäufe den Silberpreis wieder dauernd heben werde, so irrte man sich auch in seiner eigensten Angelegenheit, als man meinte, das Silber incommodire nicht. Diesen Irrtum hat man jetzt auch erkannt und nur mit dem andern vertauscht, dass das Silber das Publicum nicht incommodire, besonders wenn man ihm freundlich zurede, sich für das Wohl der Menschheit, soll heissen die Bequemlichkeit und die Irrtümer der Bank, zu opfern.

Nun ist die Wahrheit an der Sache, dass die Last für beide Teile, Bank wie Publicum, gross ist und am besten von beiden weggenommen würde. Das einfachste wäre: das Silber zu verkaufen, wie ehedem. Aber, sagte im Juni 1879 der Bankpräsident, es gibt keine Silberkäufer mehr; ein schnurriges Wort an sich, welches man in dem Munde eines mit seinen fünf Sinnen begabten Menschen überhaupt nur verstehen konnte, wenn es cum grano salis gemeint sein sollte; und dies granum salis konnte nur bedeuten, dass die augenblickliche Conjunctur widerrate, den Markt über Gebühr zu drücken. Als aber ein Jahr aufs andere folgte und von Silberverkäufen keine Rede mehr war, musste man sich allerdings fragen, ob vielleicht gar der Ausspruch: Silber sei unverkäuflich, doch ohne das granum salis zu verstehen gewesen sei. Bei der stillen Versumpfung, in welche mittlerweile unser Geldwesen geraten war, gab es eine Auflösung des Rätsels nicht. Wer aber den Dingen der Welt nicht blind zusah, der konnte immer deutlicher gewahr

werden, dass Millionen und Millionen Silber diesseits und jenseit der Meere gekauft und verkauft wurden und musste sich die Frage aufwerfen, ob die Deutsche Reichsbank allein in der Welt von diesen Vorgängen nichts erfahre?

Nachdem diese Frage über zwei Jahre ungelöst geblieben, erschien das Orakel der „Vorschläge“ und machte den Versuch, eine Antwort zu geben. Aber die Antwort war noch unbegreiflicher als das Rätsel. Silber sei allerdings verkäuflich, hiess es, d. h., so Silber im allgemeinen, aber für deutsches Silber im besondern gelte der Satz nicht. Verschiedene Gelehrte, welche stets eine Rechtfertigung für alles zur Hand haben, was der deutschen Münzreform Eintrag thun kann, haben inzwischen versucht, dieses Mysterium zu erläutern. Aber alle tiefsinnigen Argumentationen haben nicht die Frage zu beantworten verstanden, warum die Leute, welche Silber kaufen, nicht das aus deutschen Thalern herstammende ebenso gern und gut bezahlen sollten wie jedes andere. Die Antwort ist auch schon von vornherein unmöglich, weil in keinem Handelsartikel solche absolute Qualitätsgleichheit sich herstellen lässt wie in Silber und Gold. Es gibt keinerlei Ware, die so wenig nach ihrem Ursprung unterschieden wird wie Silber und Gold. Auch hört man nie bei einer Preisnotiz einen Unterschied dem Ursprung nach erwähnen wie bei andern fungibeln und wertvollen Artikeln. Diamanten werden nach Grösse und Gewicht gehandelt, aber man

unterscheidet z. B., ob sie vom Cap, aus Indien oder Brasilien, ob sie alt oder neu sind. Die unedlen Metalle haben je nach Herkunft besondere Qualitäten, man unterscheidet Chilikupfer, Lakekupfer und Kupfer verschiedener europäischer Provenienz, sogar Zink, Blei und Eisen nach den verschiedensten Erzeugungsländern. Aber noch nie hat jemand bei einer Preisnotiz von Barrensilber oder Barrengold nach etwas anderem gefragt als nach der Reinheit beziehungsweise Feinheit, und jedes Silber ist auf jede Feinheit und Reinheit herzustellen. Und ebensowenig wie ein Käufer nach der Nationalität des Silbers fragt, kauft er dem einen lieber oder unlieber ab als dem andern. Die Behauptung von der besondern Unverkäuflichkeit deutschen Silbers ist einfach jeden Sinnes bar.

Eine merkwürdige Illustration hierzu liefern die starken Verkäufe österreichischen Silbers, welche seit zwei Jahren unaufhaltsam ihren regelmässigen Gang gegangen sind. Und zwar nicht etwa österreichisches Minensilber, welches dem americanischen Minensilber näher verwandt und das auf Grund jener in den „Vorschlägen“ gewagten mysteriösen Unterscheidung zwischen Minen- und Thalersilber verkäuflicher erscheinen könnte, sondern Silber in Gestalt österreichischer Silbermünzen. Bekanntlich sind diese österreichischen Silbermünzen noch auf gemeinschaftlicher Grundbestimmung der deutsch-österreichischen Münzconvention geprägt und haben in den Thalern österreichischen Gepräges sogar einen gemeinsamen Ausdruck gefunden. Warum nun

Gulden und Barren, aus diesen Guldenmünzen hergestellt, verkäuflicher sein sollen als Thaler und Barren aus Thalern, wird gewiss nie ein Verstand der Verständigen entziffern. Gleichwohl wird dieser unergründliche Grund als der angegeben, welcher den Verkauf deutschen Silbers, d. h. die Fortführung unserer Münzreform, unmöglich mache.

Was dieses wunderliche Gebaren noch besonders charakterisirt, ist, dass im Jahre 1879 als Motiv für die Einstellung der Silberverkäufe angegeben ward: Oesterreich kaufe kein Silber mehr und andere Käufer fänden sich nicht. Der Absatz des deutschen Silbers nach Oesterreich in der kurz vorausgegangenen Zeit war für das benachbarte Deutschland eine natürlich günstige Conjunctur, ohne dass von der Unmöglichkeit des Absatzes nach andern Ländern im Ernste hätte die Rede sein können. Während aber im Frühjahr 1879 die mit dem Silberverkauf beschäftigte Deutsche Reichsbank so deutlich sah, dass Oesterreich aufhörte, Silber zu kaufen, scheint ihr ganz entgangen zu sein, dass dasselbe Oesterreich gleich darauf anfing, Silber zu verkaufen. Nach den geringsten Angaben sind die österreichischen Ausfuhren an Landessilbermünzen in den letzten zwei Jahren auf den Wert von 100 Millionen Mark zu veranschlagen. Aus den ersten 4 Monaten des Jahres 1882 allein liegt eine Exportziffer von 35 Millionen Gulden oder 70 Millionen Mark vor. Dieses Silber ist beinahe ausschliesslich nach Indien gegangen. Sage man uns doch, warum

dem Thalersilber dieser Weg verlegt war? In subtiler Manier hat man beweisen wollen, dass nichtdeutsches Silber, welches effectiv zu Markt gebracht werde, mit der besondern Eigenschaft begabt sei, den Preis weniger zu drücken oder sich der Nachfrage mehr anzupassen als deutsches. Man muss aber vielmehr das Umgekehrte für wahr halten. In der That, wenn das deutsche Reich, wie früher, zu einem in der gegebenen Periode normal erscheinenden Marktpreis sein Silber abstossen will, so kommt es ihm auf eine Schwankung im Curs viel weniger an als den österreichischen Abgebern, welche einfach Arbitrage machen. Die Arbitrage kann von 1/8 Penny im Silberpreis abhängen und hängt effectiv von ihm ab. Für das deutsche Reich, so sehr es auf den bestmöglichsten Preis sehen soll, würde kein Mensch die Durchführung seiner Münzreform von 1/8 oder 1/2 Penny mehr oder weniger abhängig machen wollen. Umgekehrt wird es auch dem Reiche leichter, wieder einmal zu pausiren, wenn es gerathen scheint. Während die Aus- und Einfuhr von Silber in Oesterreich nicht von Entschlüssen einzelner Personen, sondern von der automatischen Bewegung der Warenausfuhr und der Silberpreise abhing, konnte die Reichsbank von diesen schwankenden Schranken abstrahiren und jederzeit verkaufen, wäre nicht ihr wahrer Beweggrund der gewesen, dass sie überhaupt nicht wegen Unverkäuflichkeit, sondern vielmehr in der Hoffnung auf das Erscheinen des *Cernuschi*schen Messias die Silberverkäufe eingestellt hatte.

Diese einfache Wahrheit wird jeder auch mit der Materie nicht besonders Vertraute verstehen, wenn er vom Gang der Geschäfte Kenntnis nimmt. In den Jahren 1877 bis 1879 war Oesterreich Käufer von Silber, grade so wie es von 1879 bis 1881 Verkäufer wurde, eines wie das andere ohne besondern Vorbedacht oder Plan, sondern nach dem Schwergewichte der Anziehung und Abstossung, welche aus den Waren- und Metallbewegungen sich ergaben.

In den Jahren 1877 bis 78 war die Ausprägung von Silbergulden für Privatrechnung in Oesterreich-Ungarn zulässig. Als aber Mitte 1878 Silber unter den Paritätswert der Zwangsnoten herabging und die Oesterreichische Nationalbank sich weigerte, ihre Noten gegen Silber zu geben, sah sich Cisleithanien nach dem Vorbilde der Staaten der Doppelwährung genötigt, auch seine Prägeanstalten dem Silber zu verschliessen. Ungarn indessen, mit welchem darüber ein Staatsvertrag nicht bestand, fuhr fort, für Privatrechnung weiter zu prägen.

Wäre in Oesterreich schon in den Jahren 1877 auf 78 bei starkem Getreide-Export die kaiserliche Münze geschlossen gewesen, so würde der Wechselcurs auf die Goldländer mehr herabgegangen sein, als es thatsächlich geschah. So lange Silber in die Münze gehen konnte, rentirte das aber besser, als von Wien aus auf London oder Paris trassiren zu lassen. Das Silber floss etwa zu $^2/_3$ damals in die Nationalbank, weil das Publicum, wie auch in den Vereinigten Staaten,

lieber Papier als unbequemes Silber haben wollte. In den folgenden zwei Jahren hatte Ungarn sehr schlechte Ernten und daher nur sehr geringen Export. Von da an stieg der Curs des Wechsels auf die Goldländer, und zwar bis über das Niveau des Silberpunctes, so dass es vorteilhafter ward, Silbermünzen ins Ausland zu schicken, als vom Auslande in österreichischer Valuta auf sich ziehen zu lassen, oder Wechsel aufs Ausland mit österreichischen Noten zu Hause zu bezahlen. Anfänglich zog man das Geld aus dem lebendigen Verkehr, später auch aus den Kellern der Bank, der es passte, ihren Barschatz zu vermindern, weil ihre ungedeckten Noten bei dem Zwangscurs Nutzen bringen. Zuerst gab sie ihr Barrensilber, aber in den letzten Monaten ausschliesslich geprägtes Geld. Dasselbe ging zum grössten Teil nach Ostindien, etliches nach Spanien und Belgien, doch von da aus zur weitern Verwendung für andere Länder.

Neuerdings hat die bereits eröffnete Getreidecampagne mit ihren Anzeichen starker Ausfuhr den Stand des Wechsels auf die Goldländer wieder herabgedrückt, derart, dass Silberbarren bereits $1^1/_2$‰ weniger nach aussen rentiren als Tratten, und bei der Tendenz, welche dank dem Reichtum der diesjährigen Ernte auf dem österreichischen Wechselmarkte herrscht, dürfte wohl in der nächsten Zeit wenig Silber mehr zur Ausfuhr gelangen.

Wollte demnach das deutsche Reich wissen, ob Silber verkäuflich sei, so brauchte es nur auf seinen Nachbar

und von früherher wohlbekannten Abnehmer Oesterreich zu sehen und jetzt hätte es den Vorteil, nicht einmal sich in den Absatz mit diesem Concurrenten teilen zu müssen, nicht etwa infolge herabgegangener Preise auf dem Silbermarkte, sondern lediglich herabgegangener Preise der Goldwechsel in Oesterreich. Der Abzugscanal geht nach Indien und die indische Handelsbewegung hält seit längerer Zeit den Londoner Silberpreis dicht an oder über 52. Unter diesen Preis war Silber zu der Zeit gesunken, als die Deutsche Reichsbank ihre Verkäufe, welche noch eine zeitlang zu ähnlichen Preisen bewerkstelligt worden waren, einstellte. Sie könnte also jetzt ohne Gefahr eines demoralisirenden Drucks in dem Silberbedarf für Indien die Stelle einnehmen, welche Oesterreich bisher eingenommen hat und in welche sie von Anbeginn sich mit ihm hätte teilen können. Das Gerede von dem panischen Schrecken, den die Wiederaufnahme deutscher Silberverkäufe erregen würde, ist nicht ernst zu nehmen. Im Gegenteil, jedes Quantum, um welches der deutsche Vorrat vermindert würde, müsste die dem Silber zugethanen Seelen beruhigen; denn grade die Angst vor dem dräuenden deutschen Silber soll ja, heisst es, diese schreckliche Beklemmung erzeugt haben, und je mehr der deutsche Silbervorrat schmilzt, desto mehr muss diese Angst abnehmen. In Wirklichkeit werden die Preise keiner Ware der Welt weniger von Speculation und Phantasie beherrscht, als die von Silber und Gold. Sie bewegen sich nach wirklichem, actualem

Angebot, Bedarf und nach allen Confluentien der Waren- und Capitalströmung. Eine einzige grosse Hausse oder Baisse in irgend einem Papier wirkt drastischer auf Zu- und Abfluss von Metall als die wichtigste bloss principielle Entscheidung einer Legislative.

Freilich, wenn Deutschland um jeden Preis mehr Silber auf den Markt brächte, als der Markt für seine laufenden Bedürfnisse brauchte, so würde es die Preise drücken und den Markt demoralisiren. Aber das hat noch kein Mensch verlangt, als höchstens die deutschen Bimetallisten, welche damit England zur Verzweiflung zu treiben drohten, aber wohlweislich nie selbst an den Ernst ihrer Drohung geglaubt haben und jetzt, wo der Moment dazu gekommen wäre, sich hüten zur Ausführung zu raten. Wenn aber Deutschland Thalersilber verkauft, wie Oesterreich seit zwei Jahren Guldensilber verkauft hat, mit Mass und Ziel, so würden die Käufer keinen Deut weniger dafür geben, als die objectiven Verhältnisse des Marktes bedingen. Denn sie kaufen nicht nach Phantasie oder unserer schönen Augen wegen, sondern zur Befriedigung nächster positiver Bedürfnisse mit der rechnenden Feder in der Hand. Darum darf man wohl sagen: das Dictum von der Unverkäuflichkeit des deutschen Silbers beruht heute mehr als je auf purer Einbildung und arbeitet den Machinationen derer in die Hände, welchen die Zerstörung der deutschen Münzreform am Herzen liegt.

Immer mehr zeigt sich, dass die Verhältnisse seit etwa 5 Jahren eine gewisse Stabilität des Silberpreises

zum Ausdruck gebracht haben. Seitdem die europäischen Staaten dem Silber die Prägefreiheit genommen, bewegt es sich um den mittlern Preis von 52 Pence für die englische Standard-Unze, wie ehedem um den von 61. Den Rest unseres entbehrlichen Vorrats um diesen Preis allmählich zu entfernen, entspräche dem Sinne der deutschen Münzreform, welche Gold an die Stelle des Silbers setzen wollte. Es gibt nur zwei verständliche — nicht aber verständige — Gründe, davon abzustehen.

Der eine Grund ist die Speculation auf eine künftige ansehnliche Preisbesserung des Silbers. Für diese haben wir keine Garantie als die Wahrsagungen der Bimetallisten. Wenn diese auch so viel Beachtung verdienten, als sie selbst prätendiren, so würde es doch nicht einer Nationalwirtschaft geziemen, behufs Ausführung eines grundlegenden Gesetzes sich auf unabsehbare, zweischneidige Speculation zu werfen. Grade vom bimetallistischen Standpuncte aus empfiehlt sich die Speculation am wenigsten. Denn es wird von da stets mit dem Rückzug der Bland-Bill gedroht und mit dem tiefen Fall des Preises, der daraus hervorgehen könnte (was a priori nicht bestritten werden kann). Sollte also die deutsche Nation Silberspeculantin werden, so müsste sie jetzt um so gewisser verkaufen, um nach dem Rückzug der Bland-Bill desto billiger einzukaufen, nota bene, falls am Ende der Dinge der verheissene universelle Bimetallismus mit dem universellen $15^1/_2$ winkte. Aber alles das bewegt sich in

denselben luftigen Regionen wie weiland die Prophezeiung von der Rehabilitirung des Silbers durch die Unterbrechung der deutschen Silberverkäufe.

Nun soll es noch einen zweiten Grund geben auf weitere Silberverkäufe zu verzichten. Dieser ist in den „Vorschlägen“ der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung vom 5. April d. J. enthalten. Das Recept besteht nämlich ganz einfach darin, dem deutschen Volke die Silberwährung für sein inländisches Bedürfnis aufzuzwingen und das Gold für die Reichsbank und ihre bevorzugten Kunden behufs Verkehrs mit dem Auslande zu reserviren. Das ist, auf ihren wahren Inhalt gebracht, die Quintessenz jener „Vorschläge“, ihr einziger vernünftiger Sinn. Ob sie vom Reichsbankpräsidenten herrühren, wie man allgemein behauptet, wissen wir nicht, und was etwa uns als Beweis für diese Autorschaft gelten könnte, mögen wir lieber nicht aussprechen. Aber in einem gewissen Zusammenhang mit der Bankpolitik des Präsidenten stehen die „Vorschläge“ offenbar.

Zunächst schliesst sich der vorgeschlagene Weg unmittelbar und ganz logisch (viel logischer als die Aussprüche der Schrift selbst) an die Prophezeiung des Jahres 1879 an. Damals hiess es: Silber werde nach Einstellung der deutschen Verkäufe seinen alten Preis nahezu wieder erklimmen. Und ferner hiess es: der dicke silberne Boden ihrer Keller incommodire die Bank nicht im geringsten in ihrem Geschäftsgebaren. Aber man hatte bald Gelegenheit, einzusehen,

dass von allen jenen schönen Reden nichts sich bewährte als der „Segen des Auslandes“. Silber stieg nicht, wohl aber wurde es der Bank sehr unbequem, um so unbequemer, als sie, eifersüchtig auf jede Geschäftsconcurrenz, ihre Operationen möglichst weit ausdehnen wollte. Und als sie erkannte, dass Silber nicht im Preise stieg und sich immer unwiderruflicher bei ihr ansammelte, je mehr Künste sie gebrauchte, um es dem Publicum aufzudrängen; als endlich auch der verheissungsvolle Pariser Congress von 1881 sich zum zweitenmal ins ungewisse vertagte, ohne dass die Statue aus Silber mit goldenem Kopfe für Herrn *Cernuschi* errichtet wurde, welche Herr *de Laveleye* seinem Propheten zugesagt hatte, — da erschien zu rechter Zeit die Denkschrift in der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung und proponirte: Sintemalen das deutsche Volk so halsstarrig und ungefällig ist, der Deutschen Reichsbank das Silber nicht abzunehmen, so soll es einfach dazu mit Gewalt gezwungen werden. Das Mittel ist sehr einfach. Man sperre die goldenen Fünf- und Zehnmarkstücke ein und gebe auch Zwanzigmarkstücke möglichst wenig hinaus. Dies hat den Vorteil, dass die Bank, welche vom Verkauf des Silbers auf Grund falscher Prophezeiungen abgeraten hat, die böse Wirkung ihrer falschen Ratschläge weniger empfindet. Während sie, so lange das angeblich unverkäufliche Silber auf dem Boden ihrer Casse liegt, mit Vorsicht discontiren muss, kann sie frischer darauflosgehen, sofern sie dem Verkehr Silber

aufzwingen und ihm dafür Gold entziehen darf. Dadurch, dass in den „Vorschlägen“ laut verkündet ward, sie sei zur Auswechslung von Silber gegen Gold nicht verpflichtet, wurde auch gleichzeitig ein Teil der fremden Capitalien verscheucht, welche seit Einführung der Münzreform jahraus jahrein dem deutschen Gewerbfleiss zur Disposition standen. Die belgischen und die österreichischen Capitalien sind aus Deutschland zurückgezogen worden, seitdem die Denkschrift der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung das ihrige versucht hat, die deutsche Währung in Verruf zu thun.

So ist an die Stelle der deutschen Münzreform die rückläufige Bewegung, an Stelle des Zutrauens der Welt in unsere Goldzahlungsfähigkeit das Misstrauen, an Stelle des gesetzgeberischen Willens das Belieben der Reichsbank, an Stelle der Rücksicht auf die Verkehrsbedürfnisse des deutschen Volks die Rücksicht auf eine vorübergehende, prekäre Erleichterung der Bankoperationen getreten. Die Bank wird nun in ihrem Selbstbewusstsein meinen: ihr Behagen und das der Nation deckten sich in geschäftlichen Dingen. Das wäre vollständig wahr, wenn die Bank, wie das Gesetz vorschreibt, statt für ihre momentanen Geschäfte, vielmehr in richtiger Weise für die dauernden Bedürfnisse des Verkehrs besorgt wäre. Stände ihre Leitung auf diesem höhern Standpuncte, so würde sie das unleugbare Uebel, dass sie zuviel Silber in ihren Kellern hat, nicht dadurch zu heilen suchen, dass sie dieses Silber dem deutschen Verkehr aufzwänge, sondern dass sie

es verkaufte und nicht das Märchen von der Unverkäuflichkeit aus der bewussten Denkschrift zur Richtschnur nähme. Sie würde einsehen, dass das Zuviel an Silber ebenso zuviel bleibt, wenn es im Verkehr steckt, wie wenn es in ihren Kellern liegt.

Auch das ist schliesslich ein grosser Irrtum, dass die Anhäufung des Goldes in der Bank das Gold besser vor der Ausfuhr schütze, als der Umlauf im Verkehr. Grade das Gegenteil ist der Fall. Der Verkehr hält das Gold fester, als es die Bank mit allen ihren Künsten zu halten vermag, und vor allem hält er die Kronen fest, wenn sie ihm nicht gewaltsam entrissen werden.

Man wird fragen: wie konnte Münz- und Bankgesetz das alles vom Belieben der Bankleitung abhängen lassen? Die Antwort lautet: die besten Gesetze helfen nicht, wenn sie nicht ausgeführt werden. Das Münzgesetz ist lediglich durch einen Act der Verwaltung suspendirt. Die Leitung der Reichsbank ist aber ferner nach dem Bankgesetz nicht so gedacht, dass der Präsident des Directoriums die alleinige höchste Instanz sein soll. Nur die wechselnden und interimistischen Gestaltungen, welche das Reichsamt des Innern seit einer Reihe von Jahren durchgemacht hat, haben auch in den Angelegenheiten der Reichsbank ein Interim geschaffen, welches dem Bankpräsidenten, dessen eigene sachkundige Räte nebenbei bemerkt über diese Dinge ganz anderer Ansicht sind als er, die souveräne Leitung der Bank und damit

eine verhängnisvolle Macht über das unfertige Münzsystem gegeben hat.

Man muss hoffen, dass ein definitiver, ruhiger Zustand in den Sphären der höchsten Reichsbehörden endlich auch diese wieder zur Ausübung der gesetzlichen Aufsicht über die Bankleitung führen werde.

Soll das System der „Vorschläge“ für Deutschland praktisch werden, so lege man doch ein ihrem Inhalt entsprechendes Gesetz vor. Das System heisst mit einfachen Worten: Silberwährung für die Deutschen untereinander, Goldwährung für die Ausländer, welche mit Deutschland durch die Bank verkehren. Ist ein solches System möglich, vernünftig, haltbar, dem Willen der Nation entsprechend: — gut! so lege man es vor und lasse durch die Factoren der Gesetzgebung das Münzgesetz ändern. Ist dem aber nicht so, warum soll die Reichsbank die Macht haben, factisch ein solches Gesetz zu octroyiren?

So viel wir wissen, ist die deutsche Reichsregierung weit entfernt davon, dieses Bastardsystem, — Silber für Deutschland, Gold fürs Ausland, — zu adoptiren. Sie hat durch den Mund ihrer Bevollmächtigten auf dem Pariser Congress das Gegenteil erklären lassen. Diese haben recht eigentlich gesagt: Deutschland wolle andern Nationen es leichter machen, das Silber zu behalten, und für sich deshalb nur mit Schonung die Goldwährung vollenden. Das System der „Vorschläge“ dagegen läuft darauf hinaus, Deutschland die Silberwährung zu geben, damit es anderen mehr Gold ab-

lassen könne. Die Thatsache, dass die Bank die Kronen zurückzuhalten sucht, spricht dafür, dass die „Vorschläge“ vom 5. April von ihr ernst genommen werden.

Man möge über die Währungsfrage denken wie man will; niemand wird ernstlich bestreiten wollen, dass ein blosses, jeden bewussten und verkündeten Zieles ermangelndes Zusehen auf die Dauer etwas Monströses wäre, und dass es Zeit ist, nach einem discutabeln Plan zu handeln, sei es auf Initiative der Reichsregierung allein, sei es nach Verständigung mit dem Reichstage. Ein so unendlich wichtiges Gesetz wie die Münzreform dem Spiel der Inspiration einzelner Personen zu überlassen, welche sich berechtigt fühlen, den Grundgedanken des Gesetzes zu corrigiren oder vielmehr zu intervertiren, wäre eine Absurdität; es wäre widersinnig, diese Reform gar einem Kopfe anzuvertrauen, welcher die Ideen (sit venia verbo) der Denkschrift vom 5. April 1882 sich aneignete. Allerdings bedarf es persönlicher Leitung, um die Reform zu Ende zu führen. Ein solches Gesetz arbeitet nicht aus sich selbst. Es bedarf einer führenden Hand, welche die Operationsweise vorschreibt und lenkt. Aber diese Macht kann niemand anders ausüben, als die höchste Finanzbehörde des deutschen Reichs, möge sie nun einen Namen tragen, welchen sie wolle. Sie kann sich auch der Reichsbank bedienen, und diese würde sofort ihre Unmöglichkeits-Einrede fallen lassen, sobald man Miene machte, bei widerspenstiger Ausführung sich an ihre Concurrenten zu wenden. Als es ehedem galt, diese Concurrenten aus dem Felde zu schlagen, zeigte die Bank die grösste Energie, Silber zu verkaufen. Erst als sie das Heft allein in die Hände bekommen hatte und ihre alte Liebe zur Silberwährung wieder erwacht war, entdeckte sie, dass man kein Silber mehr verkaufen könne. Wir denken, die Nation kann verlangen, dass die deutsche Reichsregierung sich darüber ausspreche, ob sie auch heute noch meint, deutsches Silber sei unverkäuflich, nachdem österreichisches seit zwei Jahren in Strömen nach Indien geflossen ist.

Glaubt sie aber diese sonderbare Fabel nicht, wie wir überzeugt sein müssen, so kann sie in der Unthätigkeit nur verharren, entweder weil sie auf eine durch nichts begründete Besserung der Silberpreise speculirt oder weil sie mitten in der Goldwährung ein fremdartiges silbernes Residuum stecken lassen will, welches weder die Bank noch das Publicum haben will, sondern beide einander fortwährend zuschieben, und welches für den ganzen übrigen Rest der Währung unter kritischen Umständen, wie bei einer politischen oder commerciellen Verwicklung, zu einem zersetzenden Ferment werden muss.

Will die Reichsregierung die Verantwortlichkeit für die Wiederaufnahme der Verkäufe nicht auf sich nehmen, obgleich die ganze Handelswelt seit Jahren darauf drängt, so möge sie sich von neuem dazu durch den deutschen Reichstag ermächtigen lassen.

Wir zweifeln nicht daran, dass er zustimmen wird, sobald die Regierung erklärt, dass sie nach mehr als dreijährigem Zaudern den Moment gekommen sehe, mit Mass die Reform zu Ende zu führen. Freilich eine Initiative des Reichstags, auf welche der Reichskanzler am 19. Juni 1879 warten zu können meinte, ist undenkbar. Obgleich der im Jahre 1881 gewählte Reichstag nicht mehr eine der ganzen modernen Gesetzgebung und daher auch der Münzreform feindselige Mehrheit enthält wie sein Vorgänger, so wird eine gesetzgebende Versammlung, die noch immer aus so vielen heterogenen Elementen besteht, niemals mit geschlossenem sicherm Schritt in so schwierigen ökonomischen Fragen ohne die Regierung vorzugehen geeignet sein. Zur Ausführung eines ökonomischen Reformgesetzes gehört der Kopf und die Hand einer Regierung, und nur von dieser können auch die Initiativen zu Beschlüssen der Gesetzgebung ausgehen, vorausgesetzt, dass dieselben nötig werden. Unserer Ansicht nach wäre die Reichsregierung durch nichts gehindert, die Silberverkäufe wieder aufzunehmen. Wäre sie aber der Ansicht, dieselben principiell ein- für allemal aufzugeben, so hiesse das genau soviel, als an die Stelle des Münzgesetzes von 1873 ein neues einführen, nach einem System, welches allerdings in der Welt niemals seines gleichen gehabt und selbst in der extravagantesten bimetallistischen Presse noch keine Verteidiger gefunden hat. Dann versuche man die Vorschläge vom 5. April 1882 in Gesetzesform zu

bringen und dem Bundesrat und Reichstag vorzulegen. Wir wollen sehen, ob diese Goldwährung fürs Ausland und Silberwährung fürs Inland mit Prägefreiheit für Gold und ohne Prägefreiheit für Silber in eine discutable Form zu bringen und irgend einem denkenden Menschen plausibel zu machen ist. Und selbst etwas so Unerhörtes vorzulegen, so leid es uns um die deutsche Reichsregierung thäte und so wenig wir uns dessen von ihr versehen, wäre besser, als in der heutigen Unthätigkeit und Unklarheit zu verharren. Potius veritas emergit ex errore quam ex confusione.

Demnächst wird zur Erhaltung und Vermehrung der Unklarheit auf deutschem Boden ein neuer bimetallistischer Congress in Köln zusammentreten. Die Freunde der Herren *Cernuschi* und *Dana Horton* werden sich mit den socialistischen Agrariern Deutschlands verbinden, um von neuem den Glauben, dass die Silberwährung Balsam auf alle Wunden sei, zu verbreiten; Anhänger der französischen Patriotenliga, der americanischen Nativisten und des deutschen Nationalschutzes werden sich vielleicht die Hand reichen, um den kosmopolitischen Zukunftsbund der Münzverbrüderung zu proclamiren. Darauf wartend, bleibt Deutschland weiter paralysirt, wie es seit 3 Jahren paralysirt ist. Die französische Bank, die italienische Regierung, die österreichischen Arbitrageanten, die americanischen Silberbergwerke, sie alle haben ein Interesse daran, dass Deutschland im Morast stecken bleibe. Da nun die Laterna magica des *Cernuschi*-Congresses in Paris erlo-

sehen ist, so sucht man das Lichtlein auf deutschem Boden wieder anzublasen. An Wind wird es von Westen her nicht fehlen. Möge die deutsche Reichsregierung in Gottes Namen auch die Erleuchtung noch abwarten, welche dieses Concilium bringen soll. Aber dann möge sie den doch gewiss nicht unbescheidenen Wunsch erhören, dass sie einen Entschluss fasse: wie es mit der deutschen Münzreform gehalten werden, ob diese definitiv zu einer „hinkenden“ gemacht oder aber ihrem Ziele zugeführt werden soll. Das Märchen von der Unverkäuflichkeit des Silbers wird sie uns nicht vorführen. Der italienische Finanzminister hat in Jahresfrist in aller Stille über 400 Millionen Gold eingethan, obgleich unsere Bimetallisten prophezeit hatten, das werde die Welt aus den Fugen bringen. Das deutsche Reich würde zu seiner viel einfachern Arbeit sich die drei- und mehrfache Zeit nehmen können. Freilich hat Italien einen Finanzminister, und zwar einen geschickten. Sollte Deutschland mit zwei Finanzministern, einem für das Reich und einem für Preussen, nicht seine Aufgabe zustande bringen können?

II.

Wenn sich im Anfang des Jahres 1879 der Reichsregierung Zweifel bemächtigt hatten in Sachen der deutschen Münzreform, so betraf das nicht, wie bald darauf erklärend gesagt ward, die Hauptfrage selbst, sondern nur die Frage der Durchführung; man halte für angezeigt, hiess es, dermalen und bis ein klarerer Einblick in gewisse Verhältnisse gegeben sei, den Rest der im Umlauf befindlichen Thaler und einen Rest vorrätiger Silberbarren unverkauft zu lassen. Jeder Mensch und noch mehr jede verantwortliche Regierung hat Anspruch darauf, dass ihr an rationes dubitandi ein volles Mass gestattet werde. Aber auf der andern Seite kann kein praktischer Mensch, und noch viel weniger kann eine Regierung, welche für die Gesamtheit praktisch zu sein hat, den Zustand der Zweifelhaftigkeit in Permanenz erklären. Zweifel sind stets ein Uebel, wenn auch unter Umständen ein notwendiges, aber sicherlich auf die Dauer und als Lebensregel ein unausstehliches, verderbliches.

Wir sind jetzt längst ins vierte Jahr eingetreten, seitdem jene lähmende Ungewissheit sich eingestellt hat. Das ist schon an sich eine sehr lange Zeit für die

unterbrochene Ausführung eines Gesetzes und in so delicaten Verhältnissen wie die des Münzwesens. Sehen wir uns aber die Zweifelsgründe an, so stellt sich heraus, dass dieselben an Gewicht alles verloren haben, was sie in der Empfindung auch der zaghaftesten Gemüter je besessen haben konnten.

Der Zweifel war, wie schon angedeutet, ein doppelter. Der erste galt der Frage, ob nicht in absehbarer Zeit durch Umschlag der Conjunctur eine nachhaltige Aufbesserung des Silberpreises am Weltmarkte zu gewärtigen sei? Damit im Zusammenhang stand wesentlich auch der verwandte Gedanke, dass die Einstellung der deutschen Silberverkäufe in erster Reihe und mächtig dazu beitragen werde, jene in Aussicht genommene Preiserhöhung herbeizuführen. Der andere Zweifel galt der Frage, ob nicht durch internationale Vereinbarung etwas zustande kommen möchte, was die von den Anhängern der Silber- oder Doppelwährung verheissene Umgestaltung des gesamten Münzwesens der Welt und damit eine erfreuliche Lösung aller Zweifel herbeiführen werde?

Nun hat die mehr als dreijährige Zwischenzeit an reicher Belehrung in Gestalt greifbarster Thatsachen es wahrlich nicht fehlen lassen, und wer überhaupt sehen will, muss eingestehen: sie hat die unzweideutigste Antwort auf die angeregten Zweifel erteilt. Nirgends ein Symptom dauerhafter Preisbesserung des Silbers, nirgends ein Symptom internationaler Vereinbarung auf bimetallistischer Grundlage! Oder vielmehr

nach beiden Richtungen die stärksten Anzeichen, dass immer mehr die Hoffnung schwindet für jene beiden optimistischen Erwartungen. Richtet man den Blick in die entferntere Zukunft, so muss sich zu allen Enttäuschungen auch noch die Befürchtung gesellen, dass viele der Beteiligten ihre Warnung aus der letzten Vergangenheit ziehen und sich danach einrichten werden. Um so schlimmer für die, welche nicht imstande oder nicht gewillt wären, aus derselben zu lernen. Wie es im einzelnen mit solchen Warnungszeichen steht, soll weiter unten besprochen werden.

Verweilen wir noch einen Augenblick bei den Zweifeln über den Gang der Silberpreise. Nur einen Augenblick! denn dieser so viel behandelten und jetzt so offen daliegenden Materie gilt unsere Auseinandersetzung nur nebenher. Was hat sich bewährt von den Prophezeiungen, Hoffnungen, Anstrengungen? Deutschland hat das kostspielige und gefährliche Experiment gemacht, seit 3½ Jahren das eingeschmolzene Silber unverkauft, den Rest der Thaler zur Last und Beunruhigung der eigenen Geldverhältnisse — das gibt selbst die Reichsbank zu — im Verkehr zu lassen. Hat der Preis eine nennenswerte Besserung erfahren? Sind Umstände eingetreten, welche ihm solche in absehbarer Zukunft verheissen? Nichts von alledem! In den drei Jahren, welche der Einstellung vorausgingen, 1876, 77, 78, waren die Durchschnittspreise auf dem Londoner Markt für die genannten Jahre 53, 54¾, 52⅝. Das Jahr 1879 hatte mit niedrigen Preisen

angefangen. Der Preis war bis zu 49 herabgesunken. Aber er war schon einmal bedeutend tiefer gewesen im Jahre 1876, wo er auf 46³/₄ herabgegangen war. Auch damals hatte Deutschland seine Silberverkäufe eingestellt, aber ohne es auszuposaunen, ohne sich — ganz unpraktischer- und irrationellerweise — einseitig den ihm nichts dagegen versprechenden Nationen gegenüber moralisch zu binden, ohne auf ihren „Segen“ zu speculiren. Einfach, stillschweigend, wie jeder in seinem Interesse zu rechter Zeit ab- und zugebende Kaufmann, hatte das Reich sein Angebot vom Markt zurückgezogen, als der Preis unter zeitweiliger Conjunctur besonders gedrückt war. Aber dieses stille, nicht auf Andrängen von aussen als Weltbeglückung ausposaunte, sondern jeden Augenblick widerrufbare Verzichten hatte den Preis des Silbers nicht abgehalten, auch wieder in die Höhe zu gehen, und zwar viel höher, als er je wieder bis auf den heutigen Tag gestiegen ist, als er namentlich gestiegen ist seit dem Moment, da wir in unserem wunderlichen Werben um den Segen des Auslandes uns freiwillig die Hände gebunden haben. Damals, im Jahre 1876 nämlich, erholte sich der Silberpreis von 46³/₄ bis zu 58¹/₂. Wie stolz wäre der deutsche Reichsbank-Präsident gewesen, wenn etwas Aehnliches im Jahre 1879 passirt wäre! Wieviel Bürgerkronen hätten ihm die Herren *Cernuschi* und *Dana Horton* im Namen des Auslandes votirt! Wer hätte zweifeln dürfen, dass ihm allein, seiner Einsicht in die Geld- und Weltgeschäfte dieser

glorreiche Umschwung zu verdanken gewesen! Und natürlich hätte zur Feier dieses Triumphes auch das deutsche Reich sein Silber fernerhin hübsch behalten, beileibe nicht den andern lieben Freunden das Geschäft des Verkaufens durch Concurrenz verderben dürfen. Glücklicherweise lagen aber 1876 die Dinge noch so, dass der Segen des Inlandes etwas mehr in Betracht kam und von den hohen Preisen Nutzen gezogen wurde, um die Verkäufe wieder aufzunehmen. Und trotzdem blieben die Silberpreise damals auf einer Höhe stehen, welche sie seit unserem öffentlich abgelegten Keuschheitsgelübde nicht mehr erreicht haben. Ja, nicht nur blieben sie so hoch stehen, sondern der niedrigste Preis, welchen das folgende Jahr 1877 erlebte, nämlich 53¹/₂, ist seit und trotz unserer Abstinenz nie mehr erreicht worden. Der höchste Preis des Jahres 1877 war 58¹/₂. Im folgenden Jahre 1878 drang die rückläufige Bewegung wieder durch, nicht auf Grund vereinzelter Massregeln, sondern nach dem unaufhaltsamen Gang der Dinge, welchem die Bewegung des Silbers seit einem Jahrzehnt gehorcht. Doch blieb der Durchschnittspreis noch 52⁹/₁₆, erreichte seinen tiefsten Punct in 49, sank im Jahre 1879 nur noch um ein kleines, bis auf den Tiefpunct von 48⁷/₈, als Durchschnittspunct 51¹/₄ ergebend, also: obwohl schon Mitte Mai die deutschen Silberverkäufe eingestellt und vor Ablauf der ersten Jahreshälfte diese Einstellung als rein grundsätzliche Verpflichtung und freiwilliges Opfer der Welt

verkündet worden war, liess sich für das ganze Jahr der Preis nicht annähernd dahin bringen, dass er ähnlich so wie nach dem Sturz von 1846 aufwärts reagirt hätte. Das Jahr des deutschen Keuschheitsgelübdes bietet den niedrigsten Durchschnittspreis, den die Welt überhaupt jemals gesehen hat, 51¼!

Was haben seitdem die Jahre gebracht? Der Durchschnittspreis von 1880 ist 52¼. Auch in diesem Jahre, in welchem die deutsche Enthaltsamkeit ihren vollen Effect erzielen konnte, sehen wir den Preis bis zu 51⅝ herabgehen. Ja, im nächsten Jahre, 1881, demjenigen, in welchem zu der vollen Wirkung (d. h. wenn sie überhaupt anderwärts als in der Phantasie bestanden hätte) der deutschen Enthaltsamkeit noch das grosse Effectstück des Pariser Congresses mit allen seinen von den Veranstaltern in Paris losgelassenen Raketen und Feuerrädern kam, in diesem gebenedeiten Jahre 1881 fiel der Silberpreis noch weiter, auf 50⅞, herab und erzielte nicht mehr als die Durchschnittshöhe von 51 11/16. In der ersten Hälfte des noch nicht abgelaufenen Jahres 1882 ist der Durchschnittspreis 51⅞ gewesen und hat sich seitdem ganz nahe bei diesem Punct gehalten. Allerdings war im Juni 1879 gleichzeitig mit dem Bekanntwerden der deutschen Sistirung ein Hinaufschnellen des Preises bis an 53 eingetreten. Aber es war ganz ephemer und, wie man daraus schliessen darf, wahrscheinlich sogar zum Teil künstlich gemacht. Die Interessenten, welche mit ihren Ideen durchgedrungen waren, hatten

allen Grund, den guten Glauben des Reichs durch etwas Hocus-Pocus zu kräftigen, — kurz, ob mit oder ohne Kunst, ob einige auf den Moment berechnete oder aus der Begeisterung des Moments hervorgegangene Käufe den sehr impressionabeln Markt der damaligen Stagnationsperiode galvanisirt haben, — auf alle Fälle war es nur ein Strohfeuer. Es gibt ein- für allemal keine langatmige Speculation auf dem Metallmarkte, und wäre eine solche möglich, so würde sie selbst am ersten die Hohlheit der Rechnung durchschaut haben, welche der Sistirung unserer Verkäufe zugrunde lag.

Der wahre Grund des Niedergangs liegt nicht in Deutschlands Verkäufen, die Rettung nicht in deren Einstellung und noch viel weniger in Wirkungen auf die Phantasie des sehr nüchternen, höchstens mittels künstlicher Nachhülfe ganz vorübergehend zu verlockenden Marktes. Der wahre Grund des Niedergangs liegt darin, dass in allen Ländern mit Ausnahme Ostindiens die Prägefreiheit des Silbers aufgehoben worden ist; und die Ursache für dieses allgemeine Phänomen ist die noch allgemeinere, dass der heutige Verkehr nur noch in den kleinen Dimensionen der wirklichen Scheidemünze sich des Silbers bedienen will. Die Thatsachen dieser Repudiation in America, in Frankreich, in Deutschland selbst sind so oft geschildert worden, dass ihre Wiederholung überflüssig ist. In America und in Frankreich hat man es wie ja auch in Deutschland mit allerhand kleinen Künsten eine zeitlang versucht. Die „Vorschläge“ vom 5. April 1882

meinten zunächst von freundlichem Zureden und patriotischen Vorstellungen erwarten zu dürfen, dass das deutsche Publicum sich die — wie sie meinten — kleine Unbequemlichkeit auferlege. Warum es patriotisch wäre? Doch nur dann allenfalls, wenn Deutschlands Uebergang von der Goldwährung zu einer definitiv „hinkenden“ dem Silberpreis seine alte Höhe wiederverschaffte — eine Speculation, die sich seit vierthalb Jahren als gänzlich verfehlt erwiesen hat und deren wirklicher Effect nur darauf hinausgeht, das noch weitern Entwertungen zugängliche Silber mit Gewalt dem deutschen Volke aufzudrängen, damit andere, besser beratene Völker das ihrige leichter und besser los werden können. Aber, sagt die Weisheit der Silberfreunde, warum soll das Volk, welches seit Jahrhunderten sich des Silbers bedient hat, sich nicht auch heute noch demselben anbequemen? Nun, dieselbe Frage liesse sich von den Eisenbahnen bis zu den Streichhölzern auf hundert ähnliche Verbesserungen des Lebens anwenden. Das Bessere ist eben wirklich und mit Recht der Feind des Guten, wenn es nämlich selbst noch mehr das Gute ist und man um seinetwillen das weniger Gute nicht mehr will. Das ist das ganze Geheimnis, warum trotz allen freundlichen Zuredens die Leute heute lieber Gold und sogar lieber Papier als Silber, ja bei grössern Summen auch lieber Papier als Gold gebrauchen wollen.

Und weil dem so ist, weil selbst der Verbrauch des Silbers zu gewerblichen Zwecken in Europa nicht

in dem Masse gewachsen ist wie der des Goldes, so bleibt für die Massenverwendung desselben nur Asien, namentlich für den americanischen und europäischen Abzug nur Indien der grosse Markt. Die Verschiffung nach Indien allein beherrscht in ihren Bedürfnissen die Bewegung des Silberpreises, beeinflusst durch das Mass der bedeutenden americanischen Production von der einen Seite und durch das Mass der ebenso bedeutenden Operation der englischen Regierungstratten auf Indien von der andern Seite.

Von dem Moment ab, da die Länder des lateinischen Münzbundes im Jahre 1878 ihre Präge-Anstalten definitiv dem Silber verschlossen haben, hat sich der Silberpreis um den Ruhepunct von 52 bewegt, und alles Auf- und Niedergehen innerhalb dieser Grenzen ist ausschliesslich von dem Verhältnis zu Indien bestimmt worden.

Seit Jahresfrist hat sich der Curs befestigt, weil die Warenzufuhr aus Indien gestiegen ist, während die americanische Silberproduction sich im grossen gleich blieb. Gestiegen ist freilich auch der Betrag der englischen Regierungstratten (Councilbills) auf Indien; ohne deren Zunahme hätte sich der Silberbedarf für Indien und damit der Preis noch mehr gesteigert.

Aber unter allen diesen Factoren ist keiner, welcher einen Anhaltspunct dafür liefert, dass im grossen und ganzen die Umstände sich für das Silber wesentlich günstiger gestalten werden. Eine Verdoppelung oder Verdreifachung der Silberausfuhr nach Indien steht vorerst

ausser aller Berechnung, eine bedeutende Abnahme der Regierungstratten desgleichen. Die Thätigkeit in den westlichen und südlichen Bergwerksdistricten Nordamericas ist eher im Steigen als im Fallen.

Auf welchen Anlass zur Besserung wollen die Deutschen mit der Begebung ihres überschüssigen Silbers warten?

Doch, nicht genug, dass keine berechenbare Aussicht auf Steigen des Silberwerts im ganzen Gesichtskreis der heutigen Weltlage zu entdecken ist, spricht vielmehr, wie oben kurz angedeutet, alle Wahrscheinlichkeit für eine immer näher rückende Gefahr beschleunigten Niedergangs. Niemand hat das energischer verkündet, als grade die Schule der Bimetallisten. Vor allem berufen sich ihre Anhänger darauf, dass die Vereinigten Staaten von America immer mehr zu dem Entschluss hingedrängt werden, die Bland-Bill zu suspendiren; dass damit der fünfte Teil etwa der jährlichen Silberproduction der Welt, welcher bisher in der Prägung von Dollars Verwendung gefunden, ins Freie und mit seinem ganzen Gewicht auf den offenen Silbermarkt fallen, dass ein solches Ereignis allen andern Staaten der Welt die letzte Versuchung nehmen müsste, zur freien Silberprägung zurückzukehren, und damit ein neuer Sturz des Preises unausbleiblich herbeigeführt würde.

Aber daneben droht eine andere Gefahr, von welcher bis jetzt noch nicht die Rede war, nämlich: dass der lateinische Münzbund zum Entschluss komme,

mit der hinkenden Währung zu brechen und zur reinen Goldwährung überzugehen, wie es America thäte in dem Moment, wo es die Bland-Bill beseitigte. Für den lateinischen Münzbund hängt die Sache ganz allein von Frankreich ab, und bei einiger Aufmerksamkeit muss man aus dem Gebaren der französischen Bank die steigende Vermutung gewinnen, dass auf einen solchen Entschluss in aller Stille hingearbeitet wird.[1])

Von den mitverbündeten Staaten der lateinischen Union sind Belgien und die Schweiz jeden Augenblick bereit, diese Wendung mitzumachen; Italien hat seine bedeutenden Goldvorräte verhältnismässig mit solcher Leichtigkeit zusammengezogen und ist grade im Interesse der Festhaltung derselben so zur Erkenntnis der mit der hinkenden Währung verbundenen Gefahren hingedrängt, dass es, ohnehin stets auf den Spuren Frankreichs in diesen Dingen wandelnd, keine hartnäckige Opposition machen würde. Ja sogar der fünfte Staat, Griechenland, dessen Stimme als Gegner nicht schwer ins Gewicht fiele, hat auf der Conferenz eine peremtorische Erklärung zu gunsten der reinen Goldwährung abgegeben.

Aber ist ein solcher Umschlag in Frankreich zu gewärtigen? Wie, wird man sagen, Frankreich, welches soviel Silbermünzen besitzt, welches zweimal im Bunde

1) In dem Augenblick, da ich diese Zeilen im Satz durchsehe, lese ich, dass die Times vom 3. October demselben Gedanken Ausdruck gibt. L. B.

mit Nordamerica den Weltcongress zur Rehabilitirung des Silbers nach Paris berufen hat, sollte sich entschliessen, diesem Bestreben zu entsagen und den Weg zu betreten, von welchem es Deutschland abzuhalten suchte?

Nun, die Sache ist sehr einfach. Frankreich hat am besten Gelegenheit gehabt, sich von der Vergeblichkeit seines Bemühens zu überzeugen. Zwei grosse internationale Conferenzen, mit gewaltigen Anstrengungen in Scene gesetzt, haben einen wahrhaft kläglichen Ausgang genommen. Ueber die Berufenheit des französischen Führers der Bimetallisten, von welchem die ganze Sache auf die Beine gebracht worden ist, hat die letzte Conferenz grade wegen der naiven Zuversicht, mit der er auf sein Ziel losging, eine Klarheit verbreitet, der niemand sich zu entziehen vermochte; selbst von seinen eifrigsten deutschen Ruhmesherolden musste er preisgegeben werden. Das gegenwärtige Regiment ist den politischen Coterien in Frankreich besonders günstig und konnte einem Manne wie *Cernuschi* für eine zeitlang Einfluss auf so wichtige Angelegenheiten verschaffen, seinem vorwiegend declamatorischen Talent unter der Gunst gesellschaftlicher und kameradschaftlicher Constellationen den Schein einer sachlich ernsten Bedeutung leihen. Aber noch ist der gesunde Menschenverstand in geschäftlichen Dingen bei den Franzosen nicht so ausgestorben, dass nach dem Fiasco der letzten Conferenz ihnen nicht die Augen aufgehen sollten. Auch hat sich bei ihnen, glücklicherweise für

sie, keine politische Partei, wie das curioserweise bei uns der Fall ist, mit der Silberschwärmerei identificirt, weder Katholiken noch Freigeister, weder Landwirte noch Geistliche sehen die Goldwährung als den Gottseibeiuns an. Von den Männern der Wissenschaft ist die grosse Mehrzahl niemals der Sache der Goldwährung untreu geworden, welche vor noch nicht langer Zeit grade von Frankreich aus der Welt gepredigt wurde. Was am meisten auf Frankreich gedrückt und es nach dem Bimetallismus hingedrängt hatte, war — abgesehen von *Cernuschis* verzehrender Thätigkeit und von gewissen, auch nach Deutschland hineinragenden plutokratischen Einwirkungen — der schlimme Stand der Bank von Frankreich. Von jeher unter dem Scepter einer grossen, den Bimetallismus begünstigenden Haus- und Geldmacht stehend, ward sie in dieser Richtung bestärkt durch die Zusammensetzung ihres Barschatzes, in welchem immer mehr das Silber überhand nahm und grade zur Zeit der letzten Conferenz auf seinem höchsten Stande im Verhältnis zum Golde angekommen war. Aber auch das hat sich seit dem hoffnungslosen Schluss der Conferenz geändert. Offenbar unter dem Eindruck gänzlicher Aussichtslosigkeit für den Welterlösungsbund, unter der wachsenden Drohung, dass America seine Bland-Bill widerrufen werde, unter der Gunst der mit der correcten Haltung unserer Delegirten seltsam contrastirenden deutschen Enthaltsamkeit hat man sich mit erneuter Anstrengung darauf verlegt, die nächsten Jahre zur Bereicherung des Goldschatzes

der Bank zu benutzen, und hat das mit grossem Erfolg zustande gebracht. Die Bank, welche vor Jahr und Tag etwa 600 Millionen Franken in Gold besass, hat bereits die Grenze der Milliarde überschritten; die Bank, welche vor kurzem noch weniger als ein Drittel Gold und mehr als zwei Drittel Silber zur Notendeckung hatte, ist bereits beinahe auf dem Verhältnis von halb und halb angelangt (September), und nichts steht der Annahme im Wege, dass sie fortwährend noch in dieser Progression verharren werde. Sie hat schon heute bloss an Gold doppelt so viel als die Bank von England. Wieviel mehr als die Deutsche Reichsbank mag sie haben? Die wunderbare Weisheit der Reichsbank, welche dermalen allein über unsere Geldverhältnisse schaltet und waltet, hält bekanntlich auch an dem Grundsatz fest, dass das Land nicht wissen dürfe, wie das Verhältnis des Silbers zum Golde in ihrem Schatze stehe. Von allen ihren literarischen und politischen Anhängern hat bis jetzt noch niemand die Opferwilligkeit so weit getrieben, diese Heimlichkeit in der öffentlichsten aller Angelegenheiten, dem Deckungsverhältnis der an das öffentliche Vertrauen appellirenden Banknoten, gutzuheissen; auch die Bank selbst hat nie durch ihre Organe, sei es unmittelbar oder mittelbar, den leisesten Versuch gemacht, einen Grund für dieses Verhalten vorzubringen. So können wir denn nicht genau wissen, wie gross der Goldvorrat bei uns ist, und wir sind auf Vermutungen angewiesen. Aber wir glauben jedenfalls nicht zu niedrig

für Deutschland zu greifen, wenn wir den heutigen Goldvorrat der französischen Bank (von einer Milliarde) auf etwa das Dreifache des deutschen veranschlagen. Und man denke nicht etwa, dass bloss der Massstab der schlechthinigen Metalldeckung die französische Bank so stark im Vorteil zeige. Nein, auch das Verhältnis des Goldes zur Notendeckung hat sich bei ihr viel besser gestaltet. Der Status von Mitte September weist bei etwas mehr als einer Milliarde Gold und 1142 Millionen Silber eine Notenausgabe von 2663 Millionen auf. Lediglich in Gold war mithin diese Notenmenge etwa zu 40 % ihrer Gesamtheit gedeckt; die Drittelsdeckung, die man so lange als Norm ansah und noch heute vielfach dafür gelten lässt, war also reichlich vorhanden.

Nehmen wir dagegen die Deutsche Reichsbank, so finden wir einer Notenemission von 733 Millionen die von uns veranschlagte Golddeckung von 266 Millionen[1]) Gold gegenüber oder $36\frac{1}{3}$ %, also geringer wie die französische. Wollen wir uns mit dieser Vergleichung nicht begnügen und zu den Noten auch noch die täglich fälligen Privatverbindlichkeiten in Betracht ziehen, so finden wir in Paris ungefähr 400 Millionen Franken und in Berlin 163 Millionen Mark, zusammen auf der französischen Seite 3 Milliarden Verpflichtungen gegen 1 Milliarde Gold, auf der deutschen beiläufig 900 Mil-

1) Sollten wir in unserer Schätzung selbst um 20 oder 30 Millionen zu niedrig gegriffen haben, so änderte das in der Hauptsache dieser Deduction nichts.

lionen Mark Verpflichtungen gegen 266 Millionen Golddeckung, wodurch sich in Frankreich die Golddeckung auf ein Drittel, d. h. 33 %, in Deutschland auf noch nicht ganz 30 % stellt. Will man noch gar hinzurechnen, dass Deutschland 150 Millionen Mark Reichscassenscheine ausgegeben hat, die es in bar einzulösen sich verpflichtete, so wird das Verhältnis noch bedeutend günstiger für Frankreich.

War Frankreich für seine baren Verpflichtungen daher schon früher im stande, gleich wie auch Deutschland, sich factisch als ein Goldwährungsland zu geriren; befinden sich nach dem Buchstaben des Gesetzes beide noch in der hinkenden Währung, so unterscheiden sie sich im Grund der Sache jetzt eigentlich wie folgt: Während beide ihren innern Umlauf der Hauptsache nach mit Gold und Banknoten versorgen, dem Auslande gegenüber zwar nicht formell, aber factisch bei Strafe des Verrufs ihrer Valuta auf Gold verpflichtet sind, hat Deutschland beschlossen, das Gegenteil der hinkenden Währung, d. h. die einfache Goldwährung, zur Wahrheit zu machen, Frankreich dagegen hat einen solchen Entschluss noch nicht ins Auge gefasst; aber während Deutschland seit vierthalb Jahren die Durchführung seines Entschlusses suspendirt hat, bereitet Frankreich die Durchführung eines gleichen Vorsatzes in raschen Schritten praktisch vor. Frankreich widmet sich dem Teil der Aufgabe, dem es sich widmen muss, ehe es das Gesetz der Goldwährung verkündet, dadurch, dass es seinen Goldvorrat in der Bank stärkt. Deutsch-

land vernachlässigt denjenigen Teil der Aufgabe, der nach Erlass eines solchen Gesetzes zu vollziehen bleibt, indem es kein Silber verkauft. Was in Frankreich richtige Vorbereitung, ist in Deutschland falsche Ausführung. Während Deutschland sich ohne den geringsten Gegendienst der Welt gegenüber verpflichtet hielt, seinen Goldstand nicht zu verbessern, hat Frankreich dieser Aufgabe in der Stille gelebt. Frankreich ist der praktischen Lösung des von Deutschland preisgegebenen Problems näher gerückt, als Deutschland ihr heute steht. Und Deutschland muss nach all dem gewärtig sein, dass eines schönen Morgens Frankreich erklärt, es nehme die Goldwährung an, und dass damit der ganze Vorsprung, den wir durch die Gesetze von 1871 und 1873 gewonnen hatten, ins Leere verflogen ist!

Alle Nationen haben dann besser für sich gesorgt, keine wird so vernachlässigt dastehen wie Deutschland. England hat sich überhaupt von allen Lockungen und Drohungen der bimetallistischen Kreuzfahrer nicht irre machen lassen; aber freilich hat es das Seine gethan, um uns Deutschen dieselben plausibel zu machen. Oesterreich hat Silber verkauft, so lange es ging, Italien hat 400 Millionen Gold angeschafft. America hat sich so reichlich mit Gold versehen, dass es jeden Augenblick ohne die geringste Verlegenheit die reine Goldwährung proclamiren kann. Und während Indien uns noch den Gefallen thun wollte, in den letzten Zeitläuften seine Silberkäufe zu vermehren, um uns den

Absatz zu erleichtern, während allein in den ersten sieben Monaten des laufenden Jahres schon 60 Millionen Mark mehr an Silber nach dem Osten aus Europa gegangen sind als 1881, steht Deutschland mit verschränkten Armen da, lässt allen andern den Vortritt und seine eigenen Geldverhältnisse versumpfen, scheint unfähig, einen Gedanken zu formuliren und wartet — worauf? — —

Auf die Leistungen einer neuen Welt-Münzconferenz. Das nämlich ist die einzige messianische Lösung, die noch denkbar ist, wenn die spontanen Bewegungen des Weltmarktes bisheriger Erfahrung gemäss keine Aussicht auf einen gewaltigen Umschlag im Wertverhältnis des Silbers zum Golde bieten.

Welches aber sind die Aussichten einer solchen Conferenz? Und wird eine solche überhaupt von neuem zusammentreten?

Die Mehrzahl der verständigen Menschen, die sich mit der Sache beschäftigen, hat sicherlich nie ernstlich daran geglaubt, dass auf diesem Wege etwas zu stande gebracht werde.[1]) Natürlich fühlen leichtbeschwingte Geister sofort die Gewissheit, alle Schmerzen heilen zu sehen, wenn die Vertreter der vereinigten Staaten von Europa und America unter dem Geläute einer wohlstilisirten Einleitungsrede zusammentreten, Vorträge

1) Ich habe stets und auch im Reichstag das Fiasco vorausgesagt und, im Grunde, der Sache nie eine von Komik freie Seite abgewinnen können.

halten und schliesslich zusammen tafeln. Aber dieses Universalmittel, welches auch für weniger schwere Probleme nicht ausreicht, konnte nicht die geringste Hoffnung geben, eine Aufgabe zu lösen, die, kurz gesagt, darin bestand, die Preise vieler tausend Millionen eines Stoffes über die weite Welt hin zu fixiren und die Interessen der verschiedensten Gross- und Kleinstaaten auf ewige Zeiten unter einen Hut zu bringen. Der babylonische Turmbau war ein Kinderspiel dagegen.

Wir brauchen uns heute mit dem Warum dieser Unwahrscheinlichkeit nicht abzugeben. Sie ist in der Zeit vor dem angestellten Versuch genugsam erwogen worden, und die Thatsachen haben hinterher eine so unanfechtbare Entscheidung gegeben, dass man jetzt nach den Ursachen nicht mehr zu fragen braucht.

Als zum erstenmal im Jahre 1878 die Conferenz in Paris zusammentrat, fehlte Deutschland. Wir erlassen uns den Nachweis, warum Deutschland recht that, fern zu bleiben. Doch sein Erscheinen bei der spätern Conferenz von 1881 hatte auch sein Gutes. Es benahm den Conferenzschwärmern die Ausrede, dass alles gelungen wäre, wenn nur Deutschland sich gezeigt hätte.

Im Jahre 1881 fehlte niemand. Mit vollen Segeln fuhren die Gründer der Conferenz unter dem jubelnden Zuruf ihrer deutschen Jünger auf ihr hohes Ziel los. Pomphaft eröffnet, sollte nun die Versammlung zu Thaten schreiten. Aber es fehlte so gänzlich an jedem fasslich praktischen Anhaltspuncte, dass sie sofort in

endloses Theoretisiren verfiel; und nachdem die Ströme der Beredsamkeit erschöpft waren, wusste sie nichts mehr zu thun, als sich auf etliche Monate zu vertagen. Und da man am vorausbestimmten Tage wieder zusammentraf, war man natürlich nicht um ein Haar breit weiter gekommen, wechselte wieder einige notdürftige Reden und — es war im Juni 1881 — vertagte sich abermals auf April des folgenden d. h. laufenden Jahres 1882. Aber auch bis dahin war man nicht klüger geworden, und diese Ueberzeugung hatte sich schon im voraus so deutlich eingestellt, dass man, dem Schamgefühl und der Kostenersparnis zuliebe, es für besser hielt, gar nicht erst zusammenzutreten. Durch schriftliche Benachrichtigung wurde die neue Vertagung angeordnet, und zwar nicht als Vertagung auf ein bestimmtes Datum, sondern ins Ungewisse, ins Blaue hinaus, man darf wohl sagen: ad calendas graecas. Keiner der Beteiligten oder der Beobachter hatte es auch anders erwartet. Die Vertagung verstand sich so von selbst, dass schwerlich auch ohne sie jemand erschienen wäre. Und so wäre wohl für jeden, der nicht sich selbst oder andere zum Narren hält, der Beweis sattsam geführt, dass auch diese Hoffnung jedes positiven Stützpunctes entbehrt. Ja, man könnte noch eher auf einen unvorhergesehenen spontanen Umschlag in dem Gang der Silberbewegung speculiren, als auf einen bessern Anlauf zu einem bimetallistischen Weltvertrage. Denn günstiger können die Verhältnisse für einen solchen nie wieder

kommen, als sie 1881 lagen; nach dieser Erfahrung würden die Mitglieder auch nicht mehr mit dem bisschen Vertrauen zusammentreten, für welches die erste Action noch Spielraum liess. Wem dies aus dem äussern Hergang der Sache nicht klar geworden ist, der möge doch die Acten der Conferenz zur Hand nehmen. Ist er vertraut mit der Materie, so wird er freilich nichts anderes darin finden, als die bekannten Argumente für und gegen und eine Anzahl Tabellen, Fragen und Antworten, recht schätzbares Material, aber nicht mehr. Einige kurze Referate über die Verhandlungen, namentlich ein holländisches, sind bald nach Schluss der Conferenz erschienen. In Deutschland sind die vollständigen Acten unter den Auspicien eines der zwei deutschen Delegirten selbst in der Uebersetzung herausgekommen. Es wäre zu wünschen, dass diese fleissige Arbeit auch ihren wahren Lohn fände, nämlich einen grossen Leserkreis. Wenn wir die so erfreulich correcten Reden der deutschen Vertreter in Betracht ziehen, so können wir uns nur vorstellen, dass in ihrem Sinne die Veröffentlichung dem Zweck dienen sollte, dass denkende Leser sich ein eigenes Urteil bilden und zu diesem Ende nicht nur über den Kern der Frage, sondern über das Auftreten der beiden Parteien sich orientiren möchten. Denn nichts ist so charakteristisch, als das gesamte Verhalten und die Methode der beiden Regierungen, in deren Namen die Conferenz berufen wurde. Nichts kann für das ganze luftige Beginnen so bezeichnend sein, als die holde Zuversicht,

mit welcher die Organisatoren der Sache in dieselbe hineingingen. Sie verrieten damit nicht nur, dass sie keine Ahnung von den Schwierigkeiten hatten, welche der Conferenz als solcher, d. h. als blosser Vorbereitungs-Instanz, entgegenstanden, sondern sie zeigten auch zur Evidenz, dass sie über die ungleich viel grössern Schwierigkeiten der praktischen Durchführung einer — wenn überhaupt denkbaren — Vereinbarung sich noch viel weniger Rechenschaft gegeben hatten. Es ist nicht möglich, ein Bild des rührenden Selbstvertrauens, von welchem der französische Conferenzvater überfloss, zu geben, ohne die schmuck- und schwungvollen Reden, welche eher an die Galerie eines Boulevardtheaters als an eine Versammlung strenger Fachmänner gerichtet zu sein scheinen, dem ganzen Wortlaut nach zu wiederholen. Wer sie nicht samt und sonders liest, wird sich schwer eine Vorstellung davon machen können, mittels welcher Floskeln der rechnende und wägende Verstand in einer der schärfsten und subtilsten Disciplinen überredet werden sollte. In welchen Selbsttäuschungen dieser liebenswürdige Mann sich wiegte, erhellt aus dem einzigen Worte, mit welchem er seine erste Rede schloss: „Alles in allem gibt es auf dem ganzen Festlande keinen einzigen Grossstaat mehr, der nicht zum Bimetallismus bekehrt wäre!“ Das nach seiner Ansicht auch darunter zu rechnende deutsche Reich sollte bezeichnenderweise zum thatsächlichen Verzicht auf seine Münzreform mittels eines Trinkgeldes von 96 Millionen Franken,

das die andern Staaten gemeinsam aufzubringen hätten, verführt werden. Bekannt ist ja der Satz geworden, der zeigen sollte, wie zuträglich das Silber der höhern Civilisation gewesen: „Quoi donc! est-ce que l'Allemagne de *Goethe* et de *Schiller* ne valait pas, comme civilisation, celle de Mr. *Bamberger* et *Soetbeer?* Est-ce que *Platon* et *Aristote* qui se servaient de l'argent ne vivaient pas dans un pays civilisé?“ Oder jene andere Stelle, Frankreich und den Bimetallismus verherrlichend: „Ehemals erscholl von den Ufern der Seine eine Stimme hell und wohltönend; sie sprach: Ich bin Frankreich, reich an Gold und reich an Silber, ich kann es bewirken, dass in der ganzen Welt die beiden Metalle nur eins seien. Völker und Nationen, bringt nach Paris alles Gold und alles Silber, soviel ihr wollt. Ich nehme alles.“ In diesem Tone von Anfang bis zu Ende sind alle Reden des intellectuellen Conferenz-Urhebers gehalten, und es wäre schwer zu entscheiden, was erstaunlicher darin sei, der Bombast oder das Selbstgefühl. Bekannt sind die feierlichen Schlussworte, mit welchen er am 30. April seine 17 Thesen vorlegte: „La science d'abord, les intérêts ensuite!“ Und wie lautete der erste Satz zur Lösung dieser, wie Fürst Bismarck nach der Mitteilung des Ministers Scholz gesagt hat, nicht der Theorie, sondern der Praxis geltenden Frage: „Die Münze ist ein gesetzlicher und ein mathematischer Wert.“ Noch abstruser freilich treten die Formeln des americanischen Delegirten *Dana Horton* auf, dessen Reden jedoch an

Form und Inhalt hoch über den Leistungen seines französischen Collegen stehen. Er liefert allerdings eine noch viel längere in Frageform gebrachte Aufstellung von etwa 30 Thesen, deren erster Satz lautet:

„Erzählt uns die Geschichte von irgend einer Entwicklung civilisirter Gesellschaft, in welcher es nicht Steuern, Tributzahlungen, Abgaben, Geldstrafen und Entschädigungen gegeben habe?“

Wir widerstehen der Versuchung, so gross sie ist, eine umfangreichere Blütenlese aus den Ergüssen und Kernsprüchen der beiden Herren zu geben. Ganz gewiss haben ihre sämtlichen andern Meinungsgenossen sich nichts Aehnliches zu schulden kommen lassen; vor allen hat der Niederländer Professor *Pierson* sich auf dem Boden verständiger, ernster, sachlicher Discussion mit soviel Mass und Klarheit bewegt, dass es eine wahre Freude ist, ihm zu folgen. Was aber den Leistungen des französischen in erster und des americanischen Delegirten in zweiter Linie ihre wahre und hervorragende Bedeutung gibt, das ist, dass eben diese beiden Männer den Grundgedanken zu der Conferenz geliefert, dass er recht eigentlich ihren Köpfen entsprungen war. Wenn nicht bestritten werden kann, dass das Geschöpf nach seinem Schöpfer, das Werk nach dem Meister, die Darstellung nach dem Darsteller gemessen zu werden verdient, — dann lese man sämtliche Reden des einen und die Thesen der beiden und urteile! Auch hat der Congress in seiner Einstimmigkeit ein solches Urteil ergehen lassen. Er

hat sein Verdict über die Urheber seiner Existenz stillschweigend gefällt, indem er über alles, was sie — man kann nicht sagen, vorbereitet, denn vorbereitet hatten sie eigentlich nichts — über alles, was sie ihm vorschlugen, als gänzlich unbrauchbar, unverdaulich, unannehmbar, hinausging; ihre Reden, ihre Thesen wie ihre Anträge schob er mit stummer Handbewegung zur Seite und übertrug danach einigen andern Mitgliedern die undankbare Aufgabe, etwas Verständiges zu formuliren, was, wenn auch nicht zu einem praktischen Ziele führen, doch als Unterlage für eine Besprechung dienen könnte.

Wir haben es bereits erwähnt: der äussere Gang der Dinge, die wiederholte Vertagung ohne ein einzig halbwegs greifbares Ergebnis, ja, die bei jeder Wiederaufnahme der Verhandlungen immer mehr zerrinnende Aussicht auf den Anfang einer Verständigung geben ein so unwiderlegliches Zeugnis von der Unfruchtbarkeit des ganzen Bemühens, dass heute für weitaus die meisten Teilnehmer der Conferenz wie für alle unbefangenen Leser ihrer Protocolle das ganze Unternehmen als tot und begraben gelten muss.

Inzwischen dürfte es immerhin nützlich sein, ein unparteiisches Zeugnis aus dem Munde eines der Beteiligten zu vernehmen. Die Schweiz gehört zum lateinischen Münzbunde, sie hat die volle Münzgemeinschaft mit Frankreich, sie ist diesem Lande, wenn auch seit Jahren mit innerem Widerstreben, treu in allen Evolutionen auf dem Boden der Münzgesetzgebung

gefolgt, sie kann auch nicht füglich daran denken, sich dieser Solidarität zu entziehen, wie sie denn nach allgemeiner politischer Stimmung im Verhältnis respectvoller und sympathischer Anhänglichkeit zu der französischen Republik steht. Man darf also schon von vornherein darauf zählen, dass das Urteil der schweizerischen Congressdelegirten ein vorurteilsloses und massvolles ist. Gehört auch Herr *Burkhardt-Bischoff* durchaus nicht zu den Bewunderern *Cernuschis*, so hat ihm gerade diese Stellung eine besondere Enthaltsamkeit und Zuvorkommenheit dem französischen Staat und Collegen gegenüber auferlegt. So hat er denn auch diese Pflicht der Objectivität und Courtoisie im vollsten Masse erfüllt in dem amtlichen Bericht, welchen er dem Schweizer Bundesrat vorlegte. Mit diesem Bericht wollen wir uns daher zum Schluss noch beschäftigen. Das Actenstück ist zwar vom October 1881 datirt, aber, im Geschäftsgange durch etliche Hindernisse verzögert, erst im Januar 1882 dem Bundesrat eingereicht worden. Veröffentlicht endlich wurde es erst im Juli 1882 in dem officiellen schweizerischen Finanz- und Zollanzeiger. Obwohl der Hauptsache nach ohne Zweifel von Herrn *Burkhardt-Bischoff* aus Basel verfasst, spricht es auch im Namen der beiden andern Delegirten, des Ministers *Kern* und Legationsrats *Dr. Lardy*, deren Billigung es also gefunden haben muss. Auf 16 eng gedruckten Quartseiten gibt es die möglichst kurz gedrängte, ganz objectiv gehaltene Darstellung der Conferenz-Verhandlungen und ver-

dient von allen, welche sich für die Sache interessiren, ohne die gesamten Protocolle im Urtext durchgehen zu wollen, aufmerksam gelesen zu werden. Von dem Geist der Débatten, von ihrem Ton und ihrem Gesamtwert kann freilich ein so knappes Werk mit seiner officiellen Enthaltsamkeit auch bei aller Sorgfalt kein vollständiges Bild geben. Um so weniger ist es möglich, diesen Zweck durch eine kurze Skizze dieses Extracts zu erreichen.

Doch mögen einige Stellen besonders bezeichnender Art hier wörtlich angeführt werden.

Im Eingang heisst es zunächst unter dem Capitel „Schweizerische Instruction“:

Im Februar dieses Jahres erliessen die Regierungen Frankreichs und Nordamericas gemeinsam eine Einladung an die übrigen europäischen Staaten zur Beschickung einer neuen internationalen Conferenz, zu dem Zwecke, „einen Plan und ein System zu prüfen und zu adoptiren und den an der Conferenz vertretenen Regierungen zur Annahme vorzulegen, um auf dem Wege eines internationalen Vertrags die Verwendung des Goldes und Silbers als bimetallischer Münze mit einem festen Wertverhältnis der beiden Metalle allgemein einzuführen.“

Eine nähere Motivirung war dem Einladungsschreiben nicht beigegeben und ebensowenig bestimmte Vorschläge für Durchführung des gesteckten Zieles. Wohl hatte sich die Presse in Frankreich und namentlich in Deutschland vielfach mit der Münzfrage beschäftigt, und es war auch in den öffentlichen Blättern ein angeblich von der französischen Regierung ausgehender Vertragsentwurf mitgeteilt worden. Dieser Entwurf war aber den eingeladenen Regierungen niemals zugestellt worden, und es ergab sich später aus den Conferenz-Verhandlungen, dass derselbe keinerlei officiellen Charakter hatte, sondern einzig auf der individuellen Initiative des einen französischen Delegirten, Herrn *Cernuschi*, beruhte

und der Conferenz nicht einmal zur Kenntnisnahme resp. Beratung vorgelegt wurde.

Bei dem Mangel aller Anhaltspuncte über die Vorschläge, welche den Gegenstand der Beratungen bilden sollten, war es dem Bundesrate nicht möglich, seinen Delegirten im voraus bestimmte Instructionen zu erteilen und er konnte dieselben nicht anders als ad audiendum et referendum instruiren.

Nach einer kurzen Auslassung über die von Rechts wegen dann weiter zu thuenden, aber in Ermangelung aller sachlichen Vorbereitung unausführbar gewordenen Massnahmen fährt der Bericht fort:

Ferner sollten die schweizerischen Delegirten darauf hinwirken, dass womöglich vor Eröffnung der internationalen Münzconferenz die Vertreter der Staaten des lateinischen Münzverbandes zu einer vorläufigen Besprechung zusammenträten, um über die Stellung, welche dieselben an der Münzconferenz einnehmen würden, sich unter einander auszusprechen.

Dieser letztere Punct war bereits durch die schweizerische Gesandtschaft in Paris bei der französischen Regierung angeregt und im Princip zugestanden worden. Die Ausführung ward aber fortwährend hinausgeschoben bis zum Zusammentritt der Conferenz, wo es sich dann bald zeigte, dass unter den Vertretern der lateinischen Unionsstaaten die Ansichten weit auseinandergingen und daher separate Besprechungen zum Zweck einer vorläufigen Verständigung jedenfalls zu keinem Resultat führen würden.

Das zweite Capitel behandelt unter der Ueberschrift „Eröffnung der Conferenz“ die ersten Formalitäten und gibt die Rede des französischen Finanzministers, also des höchsten zuständigen Beamten des Staats, welcher zugleich die Haupturheberschaft wie das Hauptinteresse an der ganzen Veranstaltung in sich verkörperte und aus demselben Grunde den feierlichen Schauplatz dazu geliefert hatte. Diese Rede ist die einzige, welche zwar nicht in ihrer

ganzen Ausdehnung, aber doch in ihrer Hauptstelle wiedergegeben ist, und sicherlich nicht ohne Absicht. Denn an den Schluss des Citats setzen die Berichterstatter, nunmehr in ihrer eigenen Darstellung fortfahrend, folgende Betrachtung:

Wir haben den Inhalt dieser Präsidialrede ausführlich wiedergegeben, weil sie die einzige einigermassen officielle Kundgebung bildet, welche von seiten der französischen Regierung während der Conferenz erfolgt ist. Herr *Magnin* selbst hat sich an der spätern Discussion nicht mehr beteiligt, sondern sich auf die Führung des Präsidiums beschränkt. Von den übrigen drei französischen Delegirten trat keiner als eigentlicher Vertreter der Regierungsanschauungen auf, und namentlich der Hauptredner, Herr *Cernuschi,* betonte wiederholt, dass er nur seine persönlichen Ansichten vertrete, welche denn auch vielfach eine sehr individuelle Färbung hatten und nicht immer von seinen französischen Collegen schienen geteilt zu werden.

Wir machen mit Bezug auf die Rede des Herrn *Magnin* auf zwei Puncte aufmerksam: einmal, dass der französische Finanzminister — im Gegensatz zu seinem Collegen der auswärtigen Angelegenheiten — sich von vornherein als entschiedenen Anhänger der bimetallistischen Richtung bekannte und die Durchführung derselben offen als Zweck und Aufgabe der Conferenz hinstellte; und sodann, dass er die französische Münzpolitik gradezu mit der amerikanischen identificirte.

Da ein Programm für die Arbeiten der Conferenz von den Regierungen, welche dieselbe einberufen hatten, nicht vorbereitet worden war, so musste vorerst der Boden für die Verhandlungen geschaffen werden. Es wurde eine Commission aufgestellt, in welcher jede Delegation durch ein Mitglied vertreten war, mit dem Auftrage, ein Programm (Questionnaire) auszuarbeiten. Die Commission übertrug diese Aufgabe zunächst den französischen und americanischen Delegirten, den Herren *Cernuschi* und *Dana Horton,* welche in einer spätern Sitzung jeder einen besondern Entwurf vorlegten. Beide Entwürfe wurden jedoch, als zu weitschweifig und zu sehr auf dem Boden der Theorie stehend, bei Seite gelegt

und dagegen ein von der holländischen Delegation ausgearbeitetes Frageuschema adoptirt.

Man liest zwischen den Zeilen dieses Abschnitts die ganze treffende Kritik gegen das Missverhältnis, welches zwischen der Grösse des Unterfangens und der Zulänglichkeit seiner Urheber vom ersten Moment an sich aufdrängt. Der französische Minister des Auswärtigen hatte auch gleich bei Eröffnung der Conferenz die in obigem Bericht nicht wiedergegebenen Worte gesprochen, dass die auf die Tagesordnung gebrachte Frage vollständig reif für die Lösung scheine! Der deutsche Minister der auswärtigen Angelegenheiten meint aber doch nur: „non liquet“.

Wir geben aus dem Teil des Berichts, welcher sich mit der Rubrik „Erklärungen der Regierungen“ befasst, die höchst bezeichnende Eingangsstelle:

Man hatte erwartet, dass die Regierungen Frankreichs und Nordamericas, welche die Conferenz veranstaltet hatten, den Verhandlungen eine bestimmte Direction geben würden, indem sie die leitenden Gesichtspuncte, welche sie zu ihrem Vorgehen bestimmt hatten, eingehend darlegten und den Vertretern der eingeladenen Staaten bestimmte Vorschläge zur Beratung unterbreiteten.

Es war dies aber nicht der Fall. Die Vertreter Frankreichs und Nordamericas nahmen vorerst eine zurückhaltende Stellung ein und den eingeladenen Delegirten fiel die Aufgabe zu, über das im Einladungsschreiben mehr angedeutete als entwickelte System des Bimetallismus und über dessen Ausführbarkeit sich auszusprechen!

Fügen wir jetzt nur noch die Deutschland betreffende Stelle hinzu, weil sie uns zunächst angeht und in aller Kürze diese so wichtige Aeusserung feststellt.

Es heisst hier:

Der deutsche Delegirte erklärte, dass die kaiserlich deutsche Regierung durch ihre Teilnahme an der gegenwärtigen Conferenz, welche zum Zweck der Aufstellung eines internationalen, auf den Bimetallismus begründeten Münzsystems einberufen worden sei, ihre künftigen Entschliessungen nicht zu präjudiciren beabsichtige. Die Erklärungen ihrer Delegirten sollen daher nicht als definitiv bindend für die Regierung angesehen werden, sondern sollen nur als Grundlage für weitere Verhandlungen dienen.

Nachdem der Delegirte einen Rückblick auf den Gang der deutschen Münzreform, deren Ursachen und deren successive Durchführung geworfen, sodann die seither eingetretene Entwertung des Silbers berührt hatte, welche die deutsche Regierung bestimmte, seit dem Mai 1879 ihre Silberverkäufe zu suspendiren — anerkennt er, dass eine „Rehabilitation“ des Silbers wünschenswert sei, und dass man dazu gelangen könnte durch Wiederaufnahme der freien Silberausmünzung seitens einer Anzahl der volkreichsten Staaten und Aufstellung eines festen Wertverhältnisses zwischen Gold und Silber.

Deutschland, dessen Münzreform schon so weit vorgeschritten ist und dessen allgemeine Münzverhältnisse zu einer so weitgehenden Systemänderung keine Veranlassung bieten, könnte jedoch für seinen Teil die freie Silberausmünzung nicht zugeben. Dagegen sei die deutsche Regierung gern bereit, die Bemühungen der andern Staaten, welche sich zum Zweck der „Rehabilitation“ des Silbers auf dem Wege der freien Ausmünzung dieses Metalls vereinigen wollen, nach Kräften zu unterstützen.

Zu diesem Ende würde die deutsche Regierung sich verpflichten:

1) Während einer zu bestimmenden Anzahl von Jahren keine Verkäufe von Silber vorzunehmen und während einer weitern Anzahl von Jahren nur ein bestimmtes mässiges Quantum jährlich zu verkaufen, durch welches der Silbermarkt nicht gedrückt würde;
2) auf ihrem eigenen Gebiet den Umlauf und die Verwendung des Silbers zu befördern durch den Rückzug ihrer Fünfmarkstücke in Gold (27¾ Millionen) und der Reichscassenscheine im gleichen Betrage (40 Millionen).

Ferner könnte sie die Fünf- und Zweimarkstücke in Silber (im ganzen 172 Millionen), welche gegenwärtig auf dem Fusse von 100 Mark für das Pfund Feinsilber, also annähernd im Verhältnis von 1 : 14 zum Golde ausgeprägt sind, einziehen und im Verhältnis von circa 1 : 15½ umprägen.

Dieses seien die Concessionen, welche die deutsche Regierung vorschlage für den Fall der Wiederaufnahme der freien Silberausprägung durch eine Anzahl anderer Staaten; und die deutschen Delegirten seien ermächtigt, deren Tragweite und die Details der Ausführung zu discutiren.

Fasst man die Erklärungen der 16 Staaten zusammen, welche vertreten waren, so gaben volle Zustimmung zu einem bimetallistischen Vertrage im Sinne der Urheber der Conferenz nur, ausser diesen beiden selbst, Italien und Holland. Die 12 übrigen verhielten sich entweder gradezu ablehnend oder in den Grenzen platonischen Wohlwollens ohne praktische Mitbeteiligung.

In dem folgenden Capitel: „Besprechung der deutschen und englischen Vorschläge" ist natürlich der erste Redner Herr *Cernuschi*. Die Quintessenz seiner Aussprüche lautet nach dem Bericht:

„England hat seine Mitwirkung vorerst verweigert. Es wird vielleicht geraume Zeit dauern, bis das Cabinet von London sich dem Bimetallismus anschliesst . . . aber seine schliessliche Bekehrung steht ausser Zweifel. (!) Anders Deutschland; seine Bekehrung zum Bimetallismus ist nicht mehr zu machen, sie ist bereits gemacht." —

Aber, heisst es weiter, Deutschlands praktische Vorschläge seien ungenügend, wenn auch entschuldbar. Sogar *Cernuschi* macht hier das Zugeständnis, dass

wir 1871 gar nicht anders gekonnt hätten, als die reine Goldwährung annehmen. Und daran schliesst sich der bewusste Vorschlag, die 96 Millionen Trinkgeld für die Umkehr zu zahlen. Wir lassen nun wieder unsern Bericht sprechen:

So weit Herr *Cernuschi*. Wir können es um so eher unterlassen, seinen Vorschlag, die Bekehrung Deutschlands zum Bimetallismus mit dem Opfer einer baren Zahlung von 96 Millionen zu erkaufen, welche den übrigen Staaten auferlegt werden will, in Bezug auf seine praktische Ausführbarkeit zu beleuchten — als niemand diesen Vorschlag ernsthaft zu nehmen schien und weder die deutschen Delegirten noch andere Redner in der Discussion auf denselben eintraten.

Es ist bemerkenswert, dass auch die andern Redner, welche die Idee eines bimetallistischen Verbandes verfochten, die Enthaltung Englands als ein fait accompli betrachteten, an dem vorläufig nichts zu ändern sei, und dass sie sich mit dem Gedanken vertraut machten, eine internationale Verbindung ohne die Mitwirkung Englands ins Leben zu rufen, in der Hoffnung, dass dessen späterer Beitritt durch die Macht des Beispiels und der Umstände herbeigeführt würde. Desto wichtiger und unentbehrlicher erschien die Mitwirkung Deutschlands, und die ganze Beweisführung und Beredsamkeit der bimetallistischen Redner war auf dieses Land gerichtet.

Man gab sich dabei den Anschein (wie dies schon Herr *Cernuschi* gethan), die Schwenkung der deutschen Münzpolitik als eine schon erfolgte zu betrachten und in der Suspension der Silberverkäufe, der Beschickung der Conferenz (nachdem im Jahre 1878 Deutschland sich fern gehalten hatte) sowie in den gemachten Vorschlägen eine Anerkennung des Princips des Bimetallismus zu erblicken. Man legte grosses Gewicht auf die kürzlich veröffentlichten Broschüren einiger deutschen Gelehrten, auf die Haltung eines Teils der Presse, auf die Discussionen im Reichstag, auf die Aeusserungen einiger einflussreicher Männer und suchte hieraus den Beweis abzuleiten, dass die deutsche Regierung ihre im Jahre 1871 inaugurirte Münzpolitik als eine verfehlte erkenne, dass sie zu einer Umkehr bereit sei und dass sie selbst wünsche, es

möchte ein gewisser Druck auf sie ausgeübt werden, um diese Umkehr praktisch ins Leben zu setzen.

Die Vorschläge der deutschen Regierung, welche anfangs als Zeichen dieser Sinnesänderung und als Ausgangspunct für ein definitives Abkommen enthusiastisch begrüsst worden waren, wurden indes sehr bald von den Bimetallisten als durchaus ungenügend bezeichnet und der bedingungslose Beitritt Deutschlands zu der bimetallistischen Union, auf dem gleichen Fusse wie Frankreich und die Vereinigten Staaten, mit freier Ausprägung und volltsändiger liberatorischer Kraft des Silbers, als einzig annehmbare Basis hingestellt.

Die deutschen Delegirten enthielten sich systematisch jedes Eintretens auf diese Zumutungen und auch jeder Beteiligung an den weitern Erörterungen und Discussionen im Schosse der Conferenz. Sie wiesen wiederholt darauf hin (namentlich im Hinblick auf die von einer gewissen Presse gezogenen weitgehenden Schlüsse), dass ihre frühern Erklärungen nicht als förmliche Vorschläge seitens der deutschen Regierung an die übrigen Mächte aufzufassen seien; die Delegirten hätten einfach angedeutet, in welcher Weise Deutschland zur Hebung des Silberpreises seinerseits beitragen könnte; aber die deutsche Regierung betrachte sich durch diese Aeusserungen in ihren Entschliessungen nicht als gebunden. In ihren Privatunterredungen sprachen sich die Delegirten sehr bestimmt dahin aus, dass Deutschland unter keinen Umständen sein gegenwärtiges Münzsystem aufgeben oder sich zu weitern Concessionen als die angebotenen werde drängen lassen.

Nach einem der Stellung Englands gewidmeten Abschnitt heisst es dann weiter:

Es dürfte am Platze sein, bevor wir zu der allgemeinen Discussion übergehen, den Charakter und die Tragweite sowohl der deutschen als der englischen Vorschläge in Kürze zu beleuchten.

Beide Regierungen wollen vom Bimetallismus in ihren eigenen Münzgebieten nichts wissen, sondern an der Goldwährung als Grundlage ihrer Münzsysteme festhalten. Beide lehnen daher ihre Teilnahme an einer bimetallistischen Staatenverbindung ab, würden es aber gern sehen, wenn eine solche ohne ihre Mitwirkung zustande käme und wenn andere Staaten die Ausprägung von Silbermünzen in einem festen Verhältnis zum Gold wieder gestatteten. Die Concurrenz in dem Bedarf an Gold würde dadurch eine geringere, die Nachfrage für Silber eine gesteigerte, der Preis des letztern wieder ein höherer werden. Deutschland und England würden von dieser Sachlage profitiren, ihr eigenes Münzwesen würde ein geordnetes bleiben oder vielmehr noch besser consolidirt werden; die Opfer und das Risico würden durch die andern Staaten getragen. England gewinnt wieder eine grössere Stabilität in seinem Verkehr mit Indien; Deutschland hat die sichere Aussicht, nach einiger Zeit für seinen noch übrigen Silbervorrat zu bessern Preisen Käufer zu finden, als dies heute der Fall wäre, und seine Münzreform vollends durchzuführen.

Allerdings erbietet sich die deutsche Regierung, für den Verkauf ihres Silbers sich gewisse Beschränkungen aufzulegen, wodurch die Staaten der Doppelwährung gegen ein allzu rasches und plötzliches Zuströmen des deutschen Silbers sichergestellt werden sollen. Es ist dies aber nur ein Aufschub, früher oder später wird der Umtausch des deutschen Silbers gegen französisches Gold doch vor sich gehen, und es liegt im eigenen Interesse Deutschlands, durch ein vorsichtiges Vorgehen und successive Verkäufe einen bessern Erlös zu erzielen.

Was sodann die angebotene Zurückziehung der kleinen Goldstücke und Reichsnoten aus der Circulation betrifft, so ist dies eine Massregel, welche in erster Linie dem eigenen innern Geldverkehr zu gute kommen und in dessen Interesse liegen würde, welche aber für den Entscheid anderer Staaten über ihre Währungsfrage ohne Bedeutung wäre. Aehnlich verhält es sich mit der gleichfalls anerbotenen Umprägung der silbernen Zwei- und Fünfmarkstücke in einen stärkern, dem französischen Verhältnis entsprechenden Silbergehalt; wenn Deutschland für eine solche Umprägung nicht besondere, uns unbekannte Gründe hat, so erscheint uns dieselbe als eine Massregel von sehr zweifelhaftem Werte, welche unnötige Kosten verursacht und einzig die Absorption von 15 à 20 Millionen Silber zum Resultat haben wird, ohne irgend einen Vorteil für die übrigen Staaten.

Die letzte Aeusserung verdient wohl, als von einem ganz Unbeteiligten gemacht, in Deutschland

besonders bemerkt zu werden. Ihre Richtigkeit steht ausser Frage.

Die Rubrik „Allgemeine Discussion“ beginnt mit dem Ausspruch, dass diese einen mehr theoretischen, akademischen Charakter angenommen habe. Trotz aller Fülle der 550 Quartseiten des Originals seien eigentlich neue Gesichtspuncte nicht darin enthalten. Die Haupt-Argumente für und gegen finden sich dann in vorzüglicher Klarheit gedrängt zusammengestellt, und nach ihrer Erschöpfung beginnt eine neue Rubrik: „Schluss der Conferenz“.

Hier heisst es zum Eingang:

Nachdem am 19. Mai eine Vertagung der Conferenz stattgefunden hatte, damit die verschiedenen Regierungen Gelegenheit hätten, die bei den Verhandlungen geäusserten Gedanken und Vorschläge in Erwägung zu ziehen und darüber ihre Instructionen zu erteilen, traten die Delegirten nach sechswöchentlicher Pause am 30. Juni neuerdings zusammen.

Es zeigte sich aber bald, dass die Sachlage noch die gleiche war wie vor der Vertagung, und dass kein praktischer Boden gefunden worden war, welcher die Grundlage für eine Verständigung hätte bilden können. Eine längere Fortdauer der bloss theoretischen Redeschlacht wäre daher nutzlos gewesen.

Mehrere Regierungen gaben dann nochmals Erklärungen ab. Die deutsche findet sich nicht darunter. Dagegen erging sich der französische Finanzminister wieder in demselben feierlichen Periodenbau wie früher, um Gesagtes zu wiederholen. Der Bericht bemerkt zu dieser Rede folgendes:

„Diese Erklärung, welche zugleich als eine Art Beantwortung des aufgestellten Frageschemas aufgefasst werden kann, bildet im Grunde eine Wiederholung des Gedankens, welcher der Einberufung der Conferenz zugrunde lag. Dagegen nimmt sie keine Notiz von den factischen Verhältnissen . . .“

Das Ende war eine Vertagung auf den 12. April 1882, und als dieser Tag erschien, hielt man es für geziemender, sich gar nicht zu versammeln. — Im „Rückblick auf die Conferenz“ heisst es dann:

„Nachdem Deutschland und England ihre Zustimmung zu diesem internationalen Bimetallismus entschieden abgelehnt hatten, fehlte den franco-americanischen Tendenzen der praktische Boden und dieselben müssen, wenigstens für dermalen, als definitiv gescheitert betrachtet werden. Alle die Staaten, welche ein geordnetes Münzwesen auf der Grundlage der Goldwährung besitzen, halten an demselben fest; sie wollen ihre Errungenschaft nicht wieder in Frage stellen und das Sichere gegen das Unsichere vertauschen. Es scheint uns kaum denkbar, dass im nächsten Frühjahr die Sachlage eine andere sein und dass die Regierungen von Deutschland und England ihre bestimmt abgegebenen und gewiss wohlerwogenen Erklärungen revociren werden.

Nach unserm Dafürhalten steht die Münzfrage heute absolut auf dem gleichen Boden wie im Jahre 1878, wo die Vertreter der europäischen Staaten in Antwort auf die americanischen Vorschläge ihre Ansichten dahin zusammenfassten:

„dass es notwendig ist, dem Silber so gut wie dem Gold seine Rolle als Münze in der Welt beizubehalten, aber dass die Wahl in der Verwendung des einen oder des andern dieser beiden Metalle oder die gleichzeitige Verwendung der beiden, von den besondern Verhältnissen jedes Staats oder jeder Gruppe von Staaten abhängig sein muss.“

Wenn etwas durch den Verlauf der letzten Conferenz zur Evidenz erwiesen worden ist, so ist es die Schwierigkeit, um nicht zu sagen, die Unmöglichkeit, das Münzwesen einer grössern Anzahl von Staaten durch internationale Verträge zu regeln. Es ist dies ein Gebiet, welches zu innig mit dem innersten Rechtsleben und den vitalsten Interessen der einzelnen Staaten verknüpft ist und zu tief in alle Verhältnisse des täg-

lichen Verkehrs einschneidet, als dass ein Staat freiwillig sein Selbstbestimmungsrecht beschränken und für das angebliche allgemeine Beste die Freiheit seiner Gesetzgebung leicht zum Opfer bringen wird.

Zuletzt fragt nun der Bericht, unter welchen Verhältnissen die Conferenz im April 1882 wieder zusammentreten werde. Im October 1881 verfasst, durfte er das gänzliche Ausbleiben nicht ankündigen. Er muss also die Wahrscheinlichkeit ins Auge fassen und beginnt zunächst mit folgendem Ausspruch:

„Von dem Ideal einer allgemeinen, alle civilisirten Länder umfassenden bimetallistischen Union wird im Hinblick auf die bestimmten Erklärungen der englischen und der deutschen Regierung definitiv Umgang genommen werden müssen.

„Es bleiben nur drei Möglichkeiten:

1. eine beschränkte bimetallistische Union: America, Frankreich mit den andern Staaten der lateinischen Union, dazu Holland, eventuell auch Spanien;
2. grundsätzliche Einführung der Goldwährung im Gebiete der lateinischen Union;
3. Fortdauer des Status quo.“

Im Anfang, heisst es weiter, habe niemand ad 1 daran gedacht, den Bimetallismus beschränkt auf nur einige Staaten durchführen zu können, freilich:

„in der Sitzung vom 12. Mai hat dann Herr *Cernuschi* das kühne Wort gesprochen: »Der Bimetallismus ist möglich zu vieren, zu dreien und selbst zu zweien. Ja, die bimetallistische Union wäre allmächtig

in der Welt, selbst wenn sie nur die Vereinigten Staaten und Frankreich umfassen würde!« Aber die andern bimetallistischen Redner verhielten sich zu diesem Gedanken sehr zurückhaltend, wo nicht grade ablehnend.“

Der Bericht prüft sodann selbst die Aussichten des Zustandekommens eines solchen engern bimetallistischen Bundes und spricht ihm jede Wahrscheinlichkeit ab. Von der zweiten Eventualität, Umkehr der lateinischen Union zur reinen Goldwährung, heisst es, dass jedenfalls nur mit Vorsicht die Durchführung in die Hand genommen werden könnte. Belgien und die Schweiz seien bereit, darauf einzugehen. Aber freilich hänge die Entscheidung von Frankreich ab. In diesem Lande selbst seien die Ansichten geteilt; die Enquêten von 1867—70 seien durchgehends im Sinne der Goldwährung ausgefallen; auch heute noch sprechen sich in der Geschäftswelt zahlreiche Stimmen in diesem Sinne aus, ebenso wie hervorragende National-Oekonomen. Dagegen sei unbestreitbar, dass der Finanzminister Herr *Magnin* in dieser Sache vollständig zu Herrn *Cernuschi* stehe und für dessen bimetallistische Doctrinen eingenommen sei. (Herr *Magnin* ist indessen heute nicht mehr Finanzminister, sondern Gouverneur der Bank.) Unter den — damaligen — Umständen sei eine Initiative der französischen Regierung, eine Initiative im Sinne der zweiten Eventualität, nicht zu gewärtigen. Doch dies ist grade ein Punct, den wir nach der heutigen Sachlage als weniger unzweifelhaft ansehen. Wir müssen uns vielmehr, wie oben

motivirt, darauf gefasst machen, dass Frankreich, sobald es sich im stillen ganz gerüstet fühlt, plötzlich mit einer Schwenkung hervortrete und dass dann dem inzwischen zurückgebliebenen Deutschland gesagt werde: So geschehe ihm zu gerechter Strafe! Warum hat es 1881 nicht sich unterworfen?

Den Schluss des Ganzen wollen wir noch wörtlich wiedergeben, weil er als zusammenfassende Schilderung der heutigen Lage am deutlichsten die Moral enthält, welche Deutschland für sich zu ziehen hat. Es heisst hier:

Somit erscheint als wahrscheinliches Resultat der Conferenzverhandlungen die Aufrechthaltung des Status quo, wie er speciell für die lateinische Münz-Union durch den Vertrag vom November 1878 festgestellt ist, nämlich: Gleichberechtigung des gemünzten Goldes und Silbers in der Landescirculation, d. h. volle liberatorische Kraft der Münzen aus beiden Metallen; freie Ausmünzung des Goldes und Suspension der Silberprägung.

Dieser Zustand, der ursprünglich als Provisorium eingeführt wurde, um unsern Goldvorrat vor den Operationen der Münzspeculanten zu schützen, bis die verbündeten Regierungen über ihre definitive künftige Münzpolitik schlüssig geworden wären, leidet an einem innern Widerspruch. Das Silber in Barren kann nicht zur Ausmünzung verwendet werden und sein Handelswert wird durch das allgemeine Gesetz von Nachfrage und Angebot bestimmt; es gilt dermalen gegenüber dem Gold 1 : 18. Dem geprägten Silber hingegen wird durch Gesetz ein künstlicher fester Wert von 1 : 15½ beigelegt und im ganzen Gebiet der lateinischen Union kann das Silbergeld neben dem Gold in diesem Wertverhältnis in beliebigen Summen zu Zahlungen verwendet werden. Zu Zahlungen nach dem Ausland kann das Silbergeld dagegen nicht verwendet werden; jenseit der Landesgrenze hört die gesetzliche Tarifirung von 15½ auf und der Handelswert von 1 : 18 tritt in Kraft. Die Folge davon ist, dass unser Silbergeld zu uns zurückströmt und im Lande zurückgehalten wird, während das im Verhältnis zu niedrig gewertete

Gold nach dem Auslande abfliesst. In der Schweiz speciell wird dieser Drainirungsprocess noch gefördert durch die emsige Thätigkeit der Arbitrage, welche das noch übrig gebliebene Gold mit Agio zusammenkauft und zu Export-Rimessen verwendet. Statt der angeblichen Doppelwährung besitzen wir daher factisch jetzt schon die blosse Silberwährung, während Gold als Ware ge- und verkauft wird. Dieser Zustand kann sich in der Folge leicht noch wesentlich verschlimmern und zu wahrhaft bedenklichen Consequenzen führen. Wenn wir einmal derart von Gold entblösst sind, dass wir solches nicht mehr in hinreichenden Quantitäten besitzen, um unsere Verbindlichkeiten gegen das Ausland in Gold zu bezahlen, sondern genötigt sind, dieselben mit Silbergeld zu bestreiten, so wird auch der Wechselcurs sich nicht mehr auf den Gold-, sondern auf den Silberwert basiren und es werden alle die Folgen der Silberentwertung uns treffen, welche wir weiter oben angedeutet haben.

Sodann hat sich unsere Bevölkerung während der letzten Jahrzehnte so sehr an die bequemen Goldmünzen gewöhnt, dass sie sich nur ungern das schwerfällige Silber wieder aufdrängen lässt. Dieses wird, namentlich in Frankreich, vom Verkehr möglichst zurückgewiesen und strömt den Gewölben der Bank zu, während anderseits der Umlauf der Banknoten eine früher nie gekannte und unnatürliche Ausdehnung genommen hat. In der Schweiz sehen wir die nämliche Erscheinung.

Endlich ist die Gefahr vorhanden, dass die Speculation sich in gesetzwidriger Weise auf die Ausmünzung von Silberthalern in richtigem Gehalt und Gewicht werfen könnte, aus welcher sie zum Nachteil des Staats und der Gesamtheit einen erklecklichen Gewinn realisiren würde.

Alle diese unbestreitbaren Uebelstände der sogenannten „hinkenden Währung“ (étalon boiteux) sind in der Discussion teils von mono-, teils von bimetallistischer Seite vielfach berührt und hervorgehoben worden. Sie sind ein Erbstück unserer frühern Doppelwährung und müssen vorläufig geduldet werden, weil eine durchgreifende Abhülfe einzig in der consequenten Anbahnung der Goldwährung gefunden werden könnte, ein solcher Entschluss aber unter den Verhältnissen, wie sie heute vorliegen, von Seite der massgebenden Regierungen nicht erwartet werden darf.

Wir haben dem Gesagten kein Wort weiter hinzuzufügen. Die Schweiz, an die lateinische Union gefesselt, ist gezwungen, in diesem Status quo zu bleiben. Wenn Deutschland sich freiwillig dazu verdammt, so verbindet es alle Nachteile eines Münzvertrags mit allen Nachteilen der Vertragslosigkeit. Es wählt den möglichst schlechten Ausweg und hat es nur sich selbst zuzuschreiben, wenn alle andern ihren Vorteil auf seine Kosten suchen.

END OF
TITLE